

AS.ISM5

Streitschrift gegen sexistische Zustände



Februar 2020

Inhalt

Seite 3	Intro
Kapitel 1	Feminismus grenzenlos
Seite 5	Rojava: Patriarchat begegnen - Revolution wagen! Ella Bremer
Seite 8	Iran: „Solidarität mit den Frauen im Iran!“ Interview mit Mina Ahadi
Seite 10	Italien: Abbiamo un piano, Ni una menos Natalie, Merle, Rina, Marlene und Silvia von „keinemehr“
Seite 12	Incels – Sprache und Ideologie eines Online-Kults Veronika Kracher <i>** Achtung: Dieser Text enthält misygone Sprache und Beschreibungen misogynen Gewalt **</i>

Kapitel 2 Praxis & Szene

Seite 15	Männer, Frauen und sonst nichts – What the fuck!? AQ
Seite 16	Queere Organisation auf dem Land und ihre Schwierigkeiten Interview mit der F.Antifa Brandenburg und der Qu.Antifa Neukölln
Seite 18	Kritische Reflektion über Kampfsport 1 minute less
Seite 19	Feministisch feiern? Interview mit Puneh (Power Suff Girls)
Seite 22	Fotoserie „Something like that cannot exist“ Emilia Oksentowicz und Anna Kozicha

Kapitel 3 Kritik & Gesellschaft

Seite 25	Männer, kritisiert euch! Interview mit Blu Doppe
Seite 27	Von Marx und fliegenden Tomaten - eine Einführung in den materialistischen Feminismus Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]
Seite 30	Definitionsmacht – eine solidarische Diskussion über Pros und Contras Interview mit e*space und Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]
Seite 36	„Wir haben Bock zu streiten!“ Interview mit drift - feminist alliance for communism
Seite 40	Glossar
Seite 42	Literatur / Mitwirkende

Mit der Fotoserie **„something like that cannot exist“**, die in der ASISM5 abgebildet ist, versuchen die Fotografinnen Emilia Oksentowicz und Anna Kozicha, Frauen aus der Unsichtbarkeit herauszuholen und das, was nicht sein darf, in ihren Fotografien darzustellen.



Genderung: Die Broschüre ist größtenteils mit * gegendert. Bei extrem rechten AkteurInnen wurde davon abweichend mit großem I gegendert, weil sie aktiv nonbinäre Geschlechtsidentitäten ablehnen. Manche Autor*innen und Interviewpartner*innen bevorzugten andere (oder keine) Genderung. Darauf haben wir Rücksicht genommen. (Wenn darüber hinaus nicht konsequent gegendert wurde, lag das entweder am Inhalt, festgestehenden Begriffen oder am hektischen Endlektorat.)

Ihr haltet hier die 5. Ausgabe der AS.ISM in der Hand. Seit der letzten Ausgabe 2017 ist einiges passiert. Auf manche Veränderung blicken wir mit Hoffnung, doch oft bleiben wir resigniert und wütend. Dabei bedarf es leider nicht einmal einen Blick aus linken Kontexten hinaus. Im Vorwort der letzten Ausgabe schrieben wir „Feminismus scheint heute so populär wie noch nie“. Doch was nützt die Popularität eines Begriffes, wenn Täter*innen sich dahinter verstecken können. Sind es Männer vermeintlich feministischer Bands, Partyreihen oder Festivals – das Öffentlichwerden von sexualisierter Gewalt verschiedenster Formen, die von vorgeblich feministischen Männern ausgeübt wurde, lässt den Glauben daran kleiner werden, dass sich etwas zum Besseren gewendet hat. Doch es gibt zum Glück auch positive Entwicklungen. Mit #metoo haben Frauen es geschafft auf erfahrene sexualisierte Gewalt aufmerksam zu machen. Das strukturelle Problem dahinter, Männer in Machtpositionen, die diese missbrauchen, wurde aber nur halbgar angegangen. Es ist jedoch nicht nur im bürgerlichen Mainstream etwas ins Rollen gekommen. Frauen gehen gerade weltweit auf die Straße, um strukturelle Gewalt, der sie aufgrund patriarchaler Geschlechterverhältnisse ausgesetzt sind, anzuprangern, für ihre Rechte zu kämpfen und ihre Wut auszudrücken. Mit „Ni una menos“ haben sich Frauen formiert, sich der misogynen Gewalt, die im Femizid gipfelt, entgegenzustellen. Ihre Wut über Femizide drücken sie in eindrucksvollen Performances auf den Straßen aus. In „**Abbiamo un piano**“ (Seite 10) wird ein Manifest italienischer Feminist*innen vorgestellt, dass das Ziel hat, den patriarchalen Normalzustand zu beenden. Auch in **Rojava**, also Nord- und Ostsyrien haben Frauen sich zusammengefunden, um sich sowohl gegen den Angriffskrieg

der Türkei zu verteidigen, als auch Strukturen und Organisationen aufzubauen, die eine langfristige Perspektive weg von sexistischen und patriarchalen Strukturen bieten sollen. Ella Brenner berichtet darüber ab Seite 5.

Seit der islamischen Revolution im **Iran** werden insbesondere Frauen massiv unterdrückt, doch auch dort sind gerade Proteste gegen das Regime so stark wie schon lange nicht mehr. Mit Mina Ahadi sprachen wir über ihre Flucht aus dem Iran und die Rolle der Frauen bei den jetzigen Protesten (Seite 8).

Spätestens seit den Terroranschlägen von Halle im Oktober 2019 ist das Wort **Incel** in aller Munde. Doch was verbirgt sich dahinter? Weshalb entstammen vor allem in den USA vermehrt männliche Attentäter der „Incelzene“ und woher kommt ihr Hass auf Frauen? Veronika Kracher bringt uns die Ideologie und Sprache dieser Szene näher (Seite 12).

In Berlin demonstrieren jedes Jahr sogenannte LebensschützerInnen gegen die Selbstbestimmung der Frau. Die feministischen Proteste dagegen waren 2019 vielzählig und erfolgreich. Doch neben christlichen FundamentalistInnen versucht auch die deutsche Gesetzgebung massiv in das **Selbstbestimmungsrecht von Frauen** einzugreifen (Seite 15).

Feministische und linke Räume sind nicht frei von Diskriminierung und lange nicht inklusiv für alle. In einem solidarischen Streitgespräch diskutieren die F.Antifa Brandenburg mit der Qu.Antifa Neukölln darüber, wie dem begegnet werden kann. Dabei legen sie einen besonderen Schwerpunkt auf die **feministische Organisation abseits von Großstädten** (Seite 16).

In so gut wie allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens machen Frauen diskriminierende Erfahrungen und werden übersehen. So auch im **Kampfsport**. Die Initiative „1 minute less“ möchte dies ändern und stellt sich vor (Seite 18).

„Weibliche DJs haben es einfach schwerer

ernst genommen zu werden.“ erzählt uns Puneh von den PowerSuffGirls. Wir sprachen mit ihr über ihre **Erfahrungen in der Musikszene** (Seite 19).

Unter dem Label queer_topia* gibt Blu Doppe Workshops zu **Kritischen Männlichkeiten**. Blu war selbst lange Zeit Teil einer Kritischen Männlichkeiten Gruppe und geht der Frage nach, was das überhaupt bedeutet und weshalb das Thema eigentlich so wenig Cis-Männer erreicht (Seite 25).

Aufgrund von weiterhin weltweit bestehender Geschlechterungleichheit, allgegenwärtigem Sexismus und eskalierender Gewalt gegen Frauen fordern wir, die EAG, nicht weniger als die Abschaffung von Patriarchat und Kapitalismus. Nachzulesen ist dies in unserem Text zu **Mate-rialistischem Feminismus** (Seite 27).

Das feministische Konzept der **Definitionsmacht** beschäftigt das Projekt AS.ISM schon seit der ersten Ausgabe. Deshalb haben wir uns mit den e*space aus Dresden zusammengetan, um eine Diskussion über die Pros und Contras dieses Konzepts zu führen (Seite 30).

Das drift-Bündnis kämpft seit 2017 für eine **radikale, feministische und queere Gesellschaftskritik**. Wir haben nachgefragt, wie es um das Bündnis steht und uns erzählen lassen, weshalb es „Bock zu streiten“ hat (Seite 36).

Wir haben versucht eine Broschüre zu machen, die nicht mit hochkomplizierten Fachwörtern um sich schmeißt und gut zu lesen ist. Teilweise ist uns das auch gelungen. Für Wörter, die vielleicht nicht jeder Person geläufig sind, gibt es ein **Glossar**. Diese Broschüre soll als Einstieg dienen und als Anstoß gesehen werden, sich weiter mit feministischen Themen auseinanderzusetzen.

Nun wünschen wir euch viel Spaß beim Lesen,

Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG], Februar 2020

Redaktion:

Emanzipative & Antifaschistische Gruppe

Mail: eag-berlin@riseup.net

Web: www.eag.antifa.cc

Facebook: EAG Berlin

Stand: Februar 2020

Auflage: 5.000 Stück

Die Zeitung wird kostenlos verteilt.

Die einzelnen Beiträge spiegeln nur die Meinung der Autor*innen wider.

Eigentumsvorbehalt

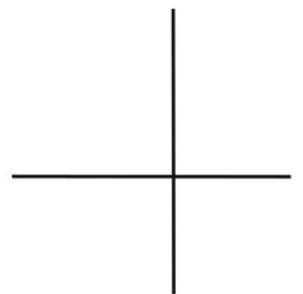
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Broschüre solange Eigentum des Absenders, bis sie der*dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe-Nahme“ ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des

Vorbehalts. Wird die Broschüre der*dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie der*dem Absender*in unter Angabe des Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden. Wird die Broschüre der*dem Gefangenen nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile, und nur sie, der*dem Absender*in mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.



- ANIA

Kapitel 1 // Feminismus grenzenlos



Patriarchat begegnen! – Revolution wagen!

Was das demokratische Projekt in Nord- und Ostsyrien bedeutet.

Von: Ella Bremer

„In jedem Teil der Welt und in jedem sozialen und politischen Kontext, als Frauen und wegen der spezifischen Unterdrückung, die uns auferlegt wurde, haben wir immer Formen der Selbstverteidigung entwickelt, wir mussten immer die Werkzeuge benutzen, die uns zur Verfügung standen, um unseren Körper, unsere Gedanken, unser Leben, das Gebiet zu verteidigen. Als Frauen versucht man uns einzureden, dass dies nicht unsere Rolle ist, aber die Geschichte zeigt das Gegenteil, sie zeigt, dass wir immer in der Lage waren, nach Auswegen, nach Lösungen, nach Wegen des Kampfes zu suchen, und das ist es, was in Rojava geschieht.“¹

Seit dem 9. Oktober 2019 greift die zweitgrößte NATO-Armee der Welt die Frauen der Welt an. Konkret versucht die türkische Armee samt dschihadistischer Milizen – unterstützt unter anderem mit deutschen Waffen – die demokratische Selbstverwaltung in Nord- und Ostsyrien zu vernichten.

Dieser Text möchte einen Beitrag dazu leisten, diesen Angriff als einen Angriff auf ein gesellschaftliches Projekt, das dem kapitalistischen Patriarchat in der Region, aber auch weltweit, den Kampf angesagt hat, zu verstehen.

Was in der Konsequenz bedeutet, dass auch der Widerstand gegen diesen Angriff global organisiert werden muss – also auch unsere feministischen Kämpfe

in der deutschen linken Szene und in der bundesdeutschen Gesellschaft einen Beitrag dazu leisten können und müssen, dass diese Angriffe aufhören und wir gemeinsam Alternativen zum Bestehenden aufbauen müssen.

Die Vorgeschichte der aktuellen Frauenrevolution

Die Ursprünge dieser gesellschaftlichen Entwicklungen, die wir im Norden und Osten Syriens seit 2012 verstärkt sehen, liegen in Nordkurdistan, im kurdischen Teil der Türkei. Dort hat sich in den 1970ern die Arbeiterpartei Kurdistans, die PKK, gegründet. Ihr Vordenker und Mitbegründer Abdullah Öcalan gab vielen Kurd*innen ein Vertrauen in ihre Identität zurück; seit 1999 wird er dafür von der türkischen Regierung auf einer Gefängnisinsel in Isolationshaft festgehalten. Teil dieses Komplottes, seiner Verschleppung und Inhaftierung war unter anderem die Bundesregierung. Ziel dessen, damals wie heute, das Niederschlagen von Aufständen gegen Kapitalismus und → Patriarchat – die Repression gegen Kurd*innen und ihre Verbündeten ist Teil dieser antidemokratischen Politik.

Die Ängste nicht nur der türkischen Regierung, sondern auch derjenigen Staaten, die wie die USA und die BRD die PKK auf die Terrorliste gesetzt haben, sind groß. Denn sie haben Angst vor den Ideen einer Bewegung, die in einer zutiefst

feudal geprägten Region ein System aufzubauen versucht, welches auf Basisdemokratie, Geschlechterbefreiung und Ökologie fußt.

Daran, dass diese Region „nicht zur Ruhe kommt“, haben wie an vielen anderen Orten der Erde die europäischen Nationalstaaten einen großen Anteil: durch die koloniale Aufteilung und Zuweisung von Staatsgrenzen, die Ausbeutung der Ressourcen, die Abwertung der dortigen Bevölkerung. Und so müssen wir das, was seit dem 9. Oktober 2019 in der Region passiert, auch wieder als Teil einer historischen Kontinuität von imperialistischer Grenzziehung, von Besatzungspolitik und der gezielten Spaltung der Gesellschaften vor Ort sehen. Das Ziel Erdogans ist die Wiedererrichtung eines → Osmanischen Reiches bis 2022 – 100 Jahre nach seinem Ende – und die europäischen Staaten sind Helfer, um diese Politik der demografischen Veränderung umzusetzen.

Die Gesellschaft gegen den Staat verteidigen

„Es gab ein sehr starkes Gefühl, dass wir dasselbe verteidigen. Dass es ein Kampf war, um das Land zu verteidigen, ein Kampf gegen den Faschismus, ein tausendjähriger Kampf. Denn was diese Menschen erleben, ist ein Versuch der ethnischen Vernichtung einer Kultur und auch einer Bewegung, die von Frauen geführt wird.“²

Initiiert durch die Ideen und Praxen der Freiheitsbewegung Kurdistans entstehen seit Anfang der 2000er in allen vier Teilen Kurdistans und auch im Exil Kommunen- und Rätestrukturen, die eine alternative Organisierung der Gesellschaften im bestehenden System aufbauen. Die Analyse dahinter ist, dass die Gesellschaft das Gegenteil von Staat ist und dass Revolution ein gesellschaftlicher und damit alltäglicher Prozess ist und kein Bruch.

Diese Herangehensweise ist zutiefst antipatriarchal, da sie das bestehende kapitalistische Patriarchat durch einen gesellschaftlichen Bildungs- und Organisationsprozess zu ersetzen sucht und auf die Stärke und Widerstandskraft derjenigen setzt, deren Unterdrückung am stärksten ist; die Jugend und die Frauen. Und so organisieren sich in Nord- und Ostsyrien Frauen und Jugendliche jeweils autonom, so wie auch die einzelnen ethnischen und religiösen Gemeinschaften, die ihre eigenen selbstverwalteten Strukturen aufgebaut haben.

Die Grundprinzipien der Selbstverwaltung sind die Versprechen jedes und jeder Einzelnen, die in den Strukturen partizipieren, gemeinsame Wege für das freiheitliche Leben Aller zu finden. Und so ist die Gesellschaft nicht von heute auf morgen ökologisch, doch beim Bau eines neuen Dorfes (siehe z.B. jinwar.org) wird gemeinsam diskutiert, wie ein ökologisches Zusammenleben möglich ist.

Auch das Prinzip des Co-Vorsitzes der Räte (jeweils eine Frau und ein Mann) ist keine Garantie für Gleichberechtigung. Doch der zeitgleiche Aufbau von Schutzräumen und autonomen Strukturen von und für Frauen, die kritische Auseinandersetzung mit patriarchalen Verhaltensweisen und Strukturen bereits in der Schule sowie die Einführung von Gerechtigkeitsstrukturen abseits von Gefängnis und Bestrafung befähigen die Menschen zu einem anderen Umgang miteinander. Genau diesen anderen Umgang miteinander, einen, der nicht von Konkurrenz zueinander, sondern von Solidarität geprägt ist und der die Gesellschaft gegen den Staat verteidigt, ist ein Dorn im

Auge der Türkei, der NATO sowie der Regionalmächte.

Der demokratische Konföderalismus als Feind der Nationalstaaten und die aktuelle Situation

In Rojava (kurdisch: Westen), so wie das Gebiet einst genannt wurde, leben Kurd*innen, Araber*innen, Assyrer*innen, Suryoye, Turkmen*innen, Armenier*innen, Tschetschen*innen und Tscherkess*innen, Muslim*a, Christ*innen, Jesid*innen sowie Anhänger*innen (weiterer) verschiedener Glaubensrichtungen und kleinerer Religionsgemeinschaften – deswegen auch 2016 die Umbenennung von Rojava in die „Demokratische Föderation Nordsyrien“ – heute „Selbstverwaltung Nord- und Ostsyrien“.

Aktuell wurden in dieser Region mehr als 300.000 Menschen plus Dunkelziffer vertrieben. Der Krieg und seine Folgen betrifft die Frauen vor Ort und ihre Kinder am stärksten. Die UN bieten keine Unterstützung, sie bräuchten eine offizielle Erlaubnis des syrischen Regimes, welches kein Interesse am Überleben von Menschen hat, die sich nicht unterwerfen lassen werden.

In einer Phase, in der die aktuellen Kriegshandlungen wieder aus den Medien verschwunden sind, verstärkt sich dabei der Krieg auf der psychologischen Ebene.

Inden vordertürkischen Armee und ihren → dschihadistischen Milizen besetzten Städten (Afrin, Serekaniye, Gire Spi) verschwindet die kurdische Sprache aus den Lehrplänen der Schulen, von der Straße. Die Frauen werden vermehrt religiösen Dogmen (Verschleierung, Unterordnung, Verbote) unterworfen, die ursprüngliche Bevölkerung wird vertrieben, andere Familien aus anderen Regionen (oft auch Familien der Dschihadisten) werden angesiedelt, um den demografischen Wandel der Region zu beschleunigen.

Die Zahl der Anschläge durch wieder erstarkte Zellen von Daesh („islamistischer Staat“) steigt. Die Selbstverwaltung wird durch von der Türkei eingesetzte

Verwalter ersetzt, die Bevölkerung, vor allem in der Nähe der Frontlinien, verspürt große Unsicherheit und Angst; viele sind schon oft vertrieben worden.

Widerstand ist Leben – das haben die kurdischen Frauen gelernt...

... und nun geben sie es weiter. Der Widerstand der kurdischen Frauen wurde vor allem durch den Kampf um Kobane 2014/15 weltweit bekannt. Die Frauenverteidigungseinheiten YPJ hatten maßgeblich zur Befreiung der Stadt beigetragen – Kobane ist ein Symbol dafür, dass Daesh zu besiegen ist und die Einheit von Frauen eine Stärke hat, wie sie wenige für möglich gehalten haben.

Die Frauen vor Ort sagen: „Wir haben das Land nicht vom IS befreit, um es jetzt den türkischen Besatzern zu übergeben“. Und so schließen sich immer mehr Frauen vor Ort und weltweit dem Widerstand gegen den Krieg an. Sie setzen den Aufbau der Räte, Kommunen, Kooperativen und Akademien fort, sind als Sicherheitskräfte und medizinische Helfer*innen in ihren Regionen aktiv sowie mit der Waffe an der Front.

Organisierung bedeutet Selbstverteidigung

„Ich habe in dieser Revolution viele Dinge gesehen, die uns in Europa fehlen. Wie baut man ein starkes revolutionäres Projekt mit Kontinuität auf, das in der Gesellschaft verwurzelt ist und das die Frauen einschließt, ein Projekt, bei dem die Frauen die Vorreiterinnen sind? Und wie verteidigt man das alles? Wie können wir das zu Hause tun? Für mich war es ein logischer und notwendiger Schritt, hierher zu kommen.“³

¹ <https://womendefendrojava.net/de/2019/12/26/wir-kampfen-fur-das-leben-interview-mit-einer-katalanischen-anarchistin-und-feministin-die-am-widerstand-in-serekaniye-teilnahm>

² ebd.

³ ebd.

Die Geschichte der Widerstände von Frauen und Queers weltweit ist lang und beeindruckend – nur findet sie sich in wenigen Geschichtsbüchern wieder. Von den Aufständen der Weber*innen über Kämpfe von Trans*-Menschen im Mittelalter, von Protesten versklavter Frauen über die sozialistischen und anarchistischen widerständigen Frauen der vergangenen Jahrhunderte und die aktuellen „Ni una menos“-Proteste stehen die Ideen und Praxen der kurdischen Frauenbewegung in einer langen Tradition des Kampfes für eine befreite Gesellschaft. Die → Jineoloji, die Wissenschaft der Frau, greift die Geschichte dieser Widerstände auf und arbeitet u.a. zur Geschichte der Frauen, zur Durchsetzung der binären, patriarchalen Geschlechterordnung - nicht zuletzt mit der Hexenverfolgung in Europa - und vor allem zu dem, was nicht zerstört werden konnte. Sie ist die Grundlage der praktischen gesellschaftlichen Arbeiten zur Überwindung des Patriarchats und verweist wie auch die Matriarchatsforschung immer wieder darauf, dass die Menschheit die längste Zeit ihrer Existenz in matriarchalen Gesellschaftsformen organisiert war.

Vor diesem Hintergrund müssen wir auch die Kampagnen „Women Defend Rojava“ und „Gemeinsam kämpfen“ betrachten. Unter dem Motto „Women Defend Rojava“ hat Kongra Star als Dachverband der Frauenbewegung in Nord- und Ostsyrien alle Frauen weltweit dazu aufgerufen sich zu organisieren. Das kurzfristige Ziel ist der gemeinsame lautstarke Protest gegen den Angriffskrieg, das langfristige Ziel die autonome Organisation gegen den patriarchalen Normalzustand. Spätestens seit Kobane und Afrin gibt es eine neue Welle der Solidarität mit den Kämpfen insbesondere der Frauen in den kurdisch geprägten Gebieten.

Solidarität drückt sich dabei auch über den Aufbau eigener Strukturen an den Orten, an denen wir geprägt wurden und werden, wo wir leben und arbeiten, aus. Um für die Frauen an anderen Orten der Welt zu kämpfen, müssen wir den eigenen Kampf gegen sexistische Strukturen führen und damit auch den Kampf gegen

patriarchale und kapitalistische Muster in jede*r einzelnen von uns. Das was in Nord- und Ostsyrien in den vergangenen acht Jahren aufgebaut wurde, ist eine Alternative und Lösungsperspektive zu einem gesellschaftlichen Sexismus, der weltweit ein Problem ist.

Die Kampagne „Gemeinsam kämpfen – für Selbstbestimmung und demokratische Autonomie“ versucht die Errungenschaften der feministischen Kämpfe hier mit den Ideen und Methoden der kurdischen Frauenbewegung und anderer feministischer Kämpfe weltweit zusammen zu bringen – z.B. in Workshops und Vorträgen zu Selbstverteidigung und autonomer Organisation auf Basis der Jineoloji sowie den Erfahrungen anti-patriarchaler Kämpfe in der BRD.

Die Aufgabe einer antisexistischen Linken in der BRD sollte es sein, sich fern von Revolutionsromantik mit Offenheit, Neugierde und kritischer Solidarität den Ideen der Freiheitsbewegung Kurdistans und damit der Selbstorganisation nach den Werten und Prinzipien des Demokratischen Konföderalismus zu nähern und utopisches Denken zu wagen.

Wir müssen einander mehr zuhören, Konkurrenz zwischen den einzelnen antipatriarchalen Kämpfen sehen und ihr begegnen, wir müssen uns mehr Räume schaffen, internationalistisch denken und handeln und uns als Teil von Gesellschaft betrachten, nicht als davon getrennt. Dann schaffen wir die Brücke zu den Frauen in Nord- und Ostsyrien und können den Kampf gegen den Faschismus global und solidarisch angehen.

Zum weiterlesen, informieren, organisieren:

Für Infos, Vorträge, feministische Organisation:

Women Defend Rojava
womendefendrojava.net/de

Gemeinsam kämpfen
gemeinsamkaempfen.blogspot.eu

Cenî
ceni-kurdistan.com

Jineoloji Komitee Europa
jineoloji.org/de

Weitere Infoquellen:

Civaka Azad
civaka-azad.org

ANF deutsch
anfdeutsch.com

Rojava Information Center
rojavainformationcenter.com

Kurdistan Report
kurdistan-report.de

Frauendorf Jinwar
jinwar.org

Informationsstelle Kurdistan
isku.blackblogs.org

Rise up 4 Rojava
riseup4rojava.org/de

„Solidarität mit den Frauen im Iran!“

Die EAG sprach mit **Mina Ahadi** über ihre Flucht aus dem Iran und die aktuelle Situation von Frauen vor Ort. Mina Ahadi ist Kommunistin und Exiliranerin, die sich seit Jahren politisch für Freiheit und Menschenrechte gegen den politischen Islam engagiert.

Interview: Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]



Vor Ihrer Flucht aus dem Iran mussten Sie einige Zeit unter dem islamischen Regime leben. Mit welchen Einschränkungen hatten Sie dort als Frau zu kämpfen?

Mina Ahadi: 1979 war die Revolution im Iran und 1980 bin ich aus dem Iran geflohen, das heißt, ich lebte ungefähr ein Jahr unter dem islamischen Regime. Wir organisierten sehr viele Demonstrationen, als wir gehört haben, dass man mit Kopftuch auf die Straße gehen muss. In der Stadt Täbriz, in der ich studierte, habe ich zum Beispiel zusammen mit sieben Frauen einen Aufruf geschrieben und über 2000 Menschen sind zur Demonstration gekommen. Da ich eine Rede gegen Kopftuchzwang gehalten habe, wurde ich aus der Uni entlassen und fing an, in einer Fabrik zu arbeiten. Wir haben weiterhin Demos organisiert und Texte verfasst gegen das islamische Regime. Zuhause hatten mein Mann und ich eine Schreibmaschine, allerdings wurde es im Laufe der Zeit immer problematischer und irgendwann, als ich nicht zu Hause war, wurde unsere Wohnung von → Revolutionswächtern durchsucht und mein Mann und fünf Gäste dabei festgenommen. Nach einem Monat wurden sie alle im Iran hingerichtet. Auch gegen mich haben sie die Todesstrafe verhängt. Daher lebte ich sechs, sieben Monate in Teheran im Untergrund mit sehr vielen Problemen: ohne Pass, ohne Geld und unsere Wohnung gehörte jetzt

„Frauenrechte sind weder östlich noch westlich, sondern universell.“

dem Staat, uns wurde alles weggenommen. Es war nicht möglich im Iran zu bleiben, es war sehr gefährlich. Ende 1980 verließ ich dann den Iran.

Wie würden Sie die aktuelle Situation für Frauen im Iran einschätzen? Was hat sich verändert im Vergleich zu damals?

Mina Ahadi: Nach dem Ausruf des islamischen Regimes 1980 haben Frauen natürlich von Anfang an gekämpft! Tausende waren auf den Straßen und wir riefen „Frauenrechte sind weder östlich noch westlich, sondern universell!“. Aber meine Generation hat verloren: sehr viele Frauen und Männer wurden festgenommen und hingerichtet. Dann gab es das islamische Regime im Iran mit einem → Scharia-Gesetz und allem. Und natürlich hatten von Anfang an viele Angst und akzeptierten das Kopftuch. Dennoch gab es im Laufe der Zeit immer wieder Widerstand. Und meiner Ansicht nach gibt es jetzt 40 Jahre später eine große Frauenbewegung im Iran und Millionen Frauen akzeptieren diesen Kopftuchzwang nicht und gehen dagegen auf die Straße. Alle haben schon vom → „Mädchen auf der Revolutionsstraße“ gehört. Gerade ist die Situation so: viele Frauen gehen ohne Kopftuch auf die Straße. Natürlich sind die Repressalien sehr hoch und viele haben deshalb Probleme bekommen. Dennoch denke ich, dass die Frauen-

bewegung eine sehr große und starke Bewegung ist im Iran. Und sehr viele Frauen verteidigen ihre eigenen Rechte zu Hause und auf der Straße, obwohl sie gesetzlich eigentlich keine Rechte dafür besitzen. Denn es existiert im Iran eine Geschlechterapartheid. Aber die Frauen kämpfen trotzdem sehr viel!

Das beantwortet vielleicht auch schon so ein bisschen die nächste Frage. Welche Rolle spielen Frauen bei den Protesten und Aufständen, die es in letzter Zeit wieder gegen das Regime gibt?

Mina Ahadi: Sie spielen eine sehr große Rolle. 2019 gab es an verschiedenen Universitäten Demonstrationen anlässlich eines Studenten-Tages und Frauen haben dabei sehr stark mitgewirkt und Reden gehalten. Aber sie sind auch Teil der Arbeiterbewegung und der vielen Demonstrationen auf den Straßen. Sehr viele Frauen im Iran sind mutig, halten Reden, organisieren Demonstrationen und übernehmen verschiedene Aufgaben. Genau deswegen hat das islamische Regime auch gesagt, dass sehr viele Anführerinnen der Demonstrationen Frauen sind und hat während des großen Aufstandes im November 2019 auch viele Frauen festgenommen. Also im Iran ist das schon relativ bekannt, dass Frauen bei allen Demonstrationen eine starke Rolle spielen und Tabus brechen. Sie sind sehr aktiv und das finde ich sehr interessant im Iran.

Welche Rolle können Feminist*innen und Linke im Westen einnehmen, um die Frauen vor Ort zu unterstützen?

Mina Ahadi: Das ist wirklich eine schmerzhaft Sache. Ich bin schon seit 1990 in Europa und habe immer wieder gedacht, wenn ich als betroffene Frau, die Steinigungen im Iran gesehen hat und dagegen gekämpft hat, wenn ich also in Europa bin und meinen feministischen Schwestern erkläre: liebe Leute im Iran herrscht ein Apartheidsregime und die Frauen dort kämpfen - dann werde ich mit offenen Armen aufgenommen. Aber das war nicht der Fall! Und das ist auch ein Teil unseres Problems. Ich wurde immer wieder von linken oder feministischen Organisationen mit Katzenaugen angesehen. Mir wurde ungefähr gesagt: ja Mina, das ist ein anderes Land, eine andere Kultur, wir können uns nicht einmischen, man darf nicht europäische Kultur mit Gewalt durchsetzen, sondern eine Bewegung und Änderung muss von den Menschen im Land kommen. Jetzt ist die Bewegung im Iran da und trotzdem sehe ich nach wie vor keine große Solidaritätsbewegung. In meiner Arbeit und in meiner Lebensgeschichte habe ich verstanden: es gibt eine postmoderne Theorie, die erklärt, dass Menschen- und Frauenrechte nicht universal sind, sondern abhängig davon, in welchem Land du bist und welche Kultur du hast. Und auf der anderen Seite wird

Religion, und im Speziellen der Islam als eine frauenfeindliche Religion, als Kultur definiert und verharmlost. Nicht nur Religion, sondern auch die politische Bewegung „politischer Islam“ wird da verharmlost und genau deshalb denke ich, die postmoderne Theorie funktioniert nicht. Ihr müsst solidarisch sein! Ihr müsst den Zustand im Iran sehen und wir sollen nicht von deutscher oder europäischer Kultur reden, sondern von universellen Menschenrechten und universellen Frauenrechten. Das muss gesehen werden! Und

„Ich appelliere jetzt an alle alle Menschen, die ein Herz haben: wir brauchen Solidarität mit den Menschen im Iran und vor allem mit den Frauen im Iran.“

wir müssen den Menschen im Iran helfen! Ich appelliere jetzt an alle Feminist*innen, alle Frauenrechtsorganisationen, alle Menschen, die ein Herz haben: wir brauchen Solidarität mit den Menschen im Iran und vor allem mit den Frauen im Iran. Und ich denke wir können anfangen etwas zu machen. Wir können zum Beispiel die deutsche Regierung unter Druck setzen, dass sie nicht so viel mit dem islamischen Regime zusammenarbeitet und aufhört, nach wie vor dem islamischen Regime zu helfen. Das ist eine sehr falsche Politik. Also wir müssen schon etwas unternehmen!

Jetzt gerade ist ja mit Hassan Rohani ein Mann an der Macht, der im Westen als Reformier gilt. Dennoch werden weiterhin Menschenrechtsverletzungen en masse begangen. Denken Sie, es kann innerhalb des Regimes überhaupt zu signifikanten Verbesserungen der Lebensbedingungen im Iran kommen?

Mina Ahadi: Überhaupt nicht!

Und was wünschen Sie sich für die Zukunft im Iran?

Mina Ahadi: Also ich war von Anfang an der Meinung, dass man das Regime nicht reformieren kann. Schon bei der kleinsten Kritik droht die Todesstrafe. Egal ob man den Islam kritisiert oder

ein hohes Amt kritisiert - alles ist verboten und es wird mit Härte gegen Kritiker*innen, also Menschen wie mich vorgegangen. 2000 gab es in Berlin eine von SPD und Grünen organisierte Iran-Konferenz. Damals

war Mohammad Chātami Präsident im Iran. Es wurden Menschen aus dem Iran eingeladen und danach haben alle gesagt, der Iran sei jetzt auf einem sehr guten Weg, denn Chātami ist jetzt Präsident. Wir haben eine Demonstration dagegen organisiert und es kam zu einer großen Auseinandersetzung. Auch im Iran gab es dafür viel Aufmerksam-

keit. Auch danach als Chātami nochmal nach Deutschland gekommen ist, weil wir wieder laut dagegen demonstriert haben. Natürlich hat das islamische Regime zwei Flügel und es gibt verschiedene Meinungen, aber mein Punkt war immer wieder, dass beide reaktionär sind, wenn es um Menschenrechte und Frauenrechte geht. Schon lange leite ich ein Komitee gegen Todesstrafe und Steinigung. Dabei habe ich gesehen wie unter Chātami 2001 Maryam Ayubi gesteinigt wurde. Ich war mit Maryam telefonisch in Kontakt und als sie hörte, dass sie heute gesteinigt wird, wurde sie bewusstlos. Sie haben sie mit einem Krankenwagen zur Steinigung gebracht und dann gesteinigt. Chātami war Präsident. Tausende wurden hingerichtet und das ist auch noch so unter Rohani. Es werden pro Jahr etwa 800 Menschen hingerichtet und die deutsche Regierung erklärt ganz unverschämt, Rohani sei besser als die anderen und er sei ein Reformist. Ich finde das ist im 21. Jahrhundert wirklich eine Schande! Ich denke mit diesem islamischen Regime kann man nach 40 Jahren überhaupt nichts anfangen. 99% der Menschen im Iran haben das jetzt verstanden. Man muss dieses Regime im Iran wegschaffen. Genau deswegen waren bis jetzt drei Mal Millionen von Menschen auf der Straße: einmal 2009, einmal 2016 und einmal jetzt 2019. In 130 Städten waren Demonstrationen und bei allen hieß es „Nein zur Diktatur“. Aber die deutsche Regierung ist taub und stumm und sieht nicht, dass wenn man über Menschenrechte redet, man auch diese Bewegung sehen muss. Und man muss die enormen Menschenrechtsverletzungen im Iran sehen und den Menschen dort helfen. Mit anderen bekannten Frauen habe ich jetzt einen Aufruf geschrieben „Ende mit dieser Politik“, denn das islamische Regime ist ein Regime der Geschlechterapartheid. Ihr müsst hier solidarisch sein mit den Menschen im Iran und müsst auf die Straße gehen gegen das islamische Regime.

Von der deutschen Regierung verlangen wir politische Sanktionen gegen das Regime und die Schließung der Botschaft des Regimes in Deutschland.

Abbiamo un piano Non una di meno

In Italien haben Feminist*innen der Bewegung „Non una di meno“ (auf deutsch: keine mehr) gemeinsam ein Manifest geschrieben - im Folgenden auf italienisch piano genannt -, welches von den Kämpfen der Frauen* gegen das Patriarchat erzählt. Nun wurde es auf deutsch übersetzt. Einige der Übersetzer*innen berichten uns hier von der Entstehungsgeschichte des Manifests.

Von: Natalie, Merle, Rina, Marlene und Silvia von „keinmehr“

Im November 2019 verbreitet sich der Flashmob des chilenischen Kollektivs „lasis“ innerhalb weniger Tage im Internet und auf den Straßen. Von Argentinien aus ist es die Bewegung „Ni Una Menos“, die sich gegen Femi(ni)zide und für die Rechte von Frauen* organisiert. Ihrem Aufruf zum Streik am internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen* 2015 folgten verschiedenste feministische Gruppen aus der ganzen Welt. Auch in Italien finden sich Feminist*innen unter dem neuen Namen „Non Una Di Meno“ zusammen; radikalisieren und organisieren sich. Doch wie können auch wir uns vernetzen und organisieren? Wie können wir von ihren Kämpfen lernen? Wir (Rina, Marlene, Merle, Silvia und Natalie) haben das feministische Manifest der italienischen Bewegung „Non Una Di Meno“ ins Deutsche übersetzt, damit wir über sprachliche Grenzen hinaus voneinander lernen und uns miteinander solidarisieren können, um schließlich gemeinsam zu kämpfen.

„Dieser Plan ist keine Bitte um Hilfe, sondern ein Instrument des Kampfes und eine Erhebung von Forderungen. [...] Wir sind viele, wir haben uns organisiert - und werden damit weitermachen

- wir haben jetzt einen Plan. Wenige

und schlecht verteilte Ressourcen werden nicht reichen, um die Auswirkungen der Gewalt in ihrer Struktur zu bekämpfen, wir fordern mehr und werden es uns nehmen.“ – Ein Zitat aus der Einleitung des feministischen Manifests aus Italien, welches wir übersetzt haben. Der Text ist allerdings mehr als ein Manifest. Er ist ein Plan, der nicht nur eine umfassende Beschreibung des Sta-

tus quo patriarchaler und kapitalistischer Verhältnisse bietet, sondern diese Analyse mit konkreten Forderungen verbindet und somit ein Instrument feministischen Widerstands darstellt. Aber beginnen wir vielleicht von vorn:

„Ni una menos/ Non una di meno/ Keine mehr.“

Der feministische *piano* wurde geschrieben und herausgegeben von den Frauen* der Bewegung „Non Una Di Meno“ aus Italien. Aber nicht nur dort entstanden in den letzten Jahren neue radikale Bewegungen. Feministische Kollektive in vielen Ländern organisieren sich, um männliche Gewalt gegen Frauen* in den Blick zu nehmen; um aus der Vereinzelung herauszutreten; um gemeinsam gegen reaktionäre Kräfte zu kämpfen. Dabei haben sie größtenteils auch die patriarchalen Verhältnisse im Kapitalismus als Ganzes im Visier.

Ihren Ausgangspunkt fand diese Entwicklung 2015 in Argentinien unter der Forderung, dass keine weitere Frau* getötet werde. Nach dem Mord an der 14-jährigen Chiara Paéz durch ihren Freund gründete sich das Kollektiv „Ni Una Menos“ (spanisch; auf deutsch: Nicht eine weniger)

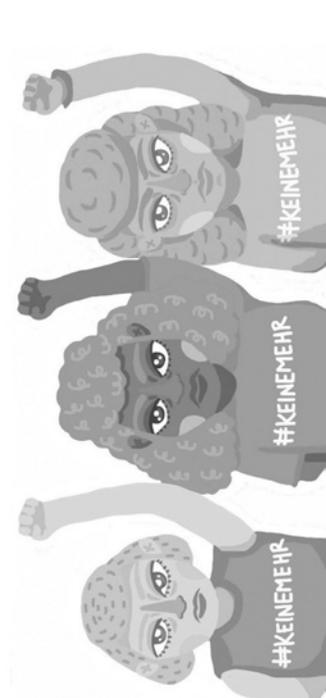
aus Journalist*innen, Künstler*innen und

Aktivist*innen. Die erste Demonstration am 3. Juni 2015 mit hunderttausenden Menschen erregte weltweite Aufmerksamkeit und gab Auftrieb für eine neue feministische Bewegung, welche sich rasch in andere Länder ausbreitete. „Ni Una Menos“ ermöglichte in ganz Lateinamerika und darüber hinaus die Vernetzung von Frauen*, die nun gegen die weitestgehend

straflose Gewaltausübung gegen Frauen*, gegen Femi(ni)zide und deren Tabuisierung kämpfen. In Italien breitete sich die Bewegung unter dem Ruf „Non Una di Meno“ aus. Auch in Deutschland gibt es eine Initiative, die unter dem Namen „#keinmehr“ eine Plattform der Vernetzung gegen Femi(ni)zide gründete. Hier wurde bspw. der Mord an Rita Awour Ojunge angeprangert. Mit der Übersetzung leisten wir einen Beitrag zu dieser Initiative.

Femi(ni)zide.

Der Begriff „femicide“ in Anlehnung an den englischen Begriff „homicide“, wurde von der Soziologin Diana E. H. Russel erstmals beim internationalen Tribunal zu Gewalt gegen Frauen 1976 in Brüssel verwendet. Die Definition Femicide, von der mexikanischen Anthropologin Marcela Lagarde eingebracht, ordnet den Tod der Frau* hingegen gesellschaftspolitisch ein, das heißt als Tötungsdelikt an Frauen* als Folge von Geschlechterdiskriminierung. Wir sind der Meinung, dass es nötig ist, beide Begriffe zu verwenden, um die wichtigen Kämpfe gegen Femi(ni)zide zu vereinigen. Denn bei einem Femi(ni)zid wird eine Frau* umgebracht, weil sie aufgrund ihres Frau*-Seins weniger wert zu sein scheint. Es ist der zerstörerischste Ausdruck der patriarchalen Gesellschaft. In Deutschland wird jeden dritten Tag eine Frau von ihrem Partner oder Expartner umgebracht. Jeden Tag gibt es einen Mordversuch. In Italien sind diese Zahlen ungefähr gleich hoch. In Argentinien wird alle 30 Stunden eine Frau ermordet. Das Erfassen des Phänomens wird in Deutschland dadurch erschwert, dass nur Morde innerhalb von (Ex-)Partnerschaften erfasst werden. Alle anderen Femi(ni)zide



„Der Femizid ist der zerstörerendste Ausdruck der patriarchalen Gesellschaft.“

außerhalb von Paarbeziehungen werden von Statistiken nicht erfasst. Femi(ni)zid wird nicht als expliziter Tatbestand anerkannt. Anders in Argentinien, hier wird nach einer Reform des Strafgesetzes Femi(ni)zid nun als eigenes Merkmal der besonderen Schwere des Totschlags verurteilt und kann mit lebenslänglicher Freiheitsstrafe geahndet werden. Eine weitere gravierende Schwachstelle der offiziellen Erfassung von Femi(ni)ziden in Deutschland zeigt sich in der Nicht-Erfassung von Gewalt und Morden an trans* Frauen.

Um das Thema der Gewalt gegen Frauen* in die Öffentlichkeit zu holen gingen am 25.11.2016 (zum internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen*) in Rom 250.000 Menschen auf die Straße. Die Demonstration und das dreitägige Vernetzungstreffen im Anschluss bildeten den Startpunkt der Bewegung „Non Una Di Meno“ (NUDM) in Italien.

Schon bestehende Gruppen und Initiativen schlossen sich zu NUDM-Bündnissen zusammen, neue Zusammenhänge gründeten sich. Mittlerweile gibt es in fast allen Großstädten und in vielen Kleinstädten Gruppen von „Non Una Di Meno“. Schon bestehende Gruppen und Initiativen schlossen sich zu NUDM-Gruppen zusammen, neue Gruppen haben sich gegründet. Themen, zu denen gearbeitet wird, variieren regional und reichen von der Verteidigung des aktuell von Räumung bedrohten Frauenhauses „lucha y siesta“ in Rom bis

zur Organisation einer Demonstration gegen einen reaktionären „Familienkongress“ in Verona im März 2019. Außerdem beteiligen sich Gruppen von NUDM an Klimaprotesten und zeigen sich in Wort und Tat solidarisch mit antirassistischen Kämpfen. Die Bewegung bezieht sich dabei auch immer wieder auf „Ni Una Menos“ aus Lateinamerika oder (feministische) Kämpfe in anderen Regionen (aktuell z.B. Rojava, Rumänien oder Chile).

Dabei verbinden sich für NUDM alle unterschiedlichen Kämpfe immer wieder zu einem: der Kampf gegen das bestehende patriarchale und kapitalistische System. Den Blick für Intersektionalität und die Zusammenführung der Kämpfe sehen wir als eine der Stärken von NUDM. Der Weg zur (trans)feministischen und transnationalen Revolution ist für die Frauen* von NUDM klar: „Vom permanenten Ausnahmezustand zur Revolte!“ – so ein Slogan ihres italienweiten Treffens im Oktober 2019 in Neapel. Landesweite Treffen für Austausch, Vernetzung und Planung von Großdemonstrationen gibt es ein bis zwei Mal im Jahr.

Entstehung des (trans)feministischen Plans.

Auf dem ersten dieser Treffen 2016 in Rom wurden Arbeitsgruppen zu neun verschiedenen Themen gebildet, welche dann auch die Unterkapitel des *pianos* werden sollten: Auswege aus der Gewalt; Gesetzgebung

und Rechtsprechung; Arbeit und Sozialstaat; Recht auf sexuelle und reproduktive Gesundheit; Bildung und Erziehung; Feminismen und Migration; Darstellung der Gewalt in den Medien; Sexismus in den (sozialen) Bewegungen; Fragen in Bezug auf Erde, Körper, Territorien und öffentlichen Raum. In regelmäßigen Treffen und über Online-Portale nahm der Text Gestalt an. Nach nur einem Jahr intensiven Diskutierens, Streitens und Schreibens wurde der *piano* – unter dem Titel: „Wir haben einen Plan! Plan gegen männliche Gewalt gegen Frauen* und gegen geschlechtsbasierte Gewalt“ – beim nächsten landesweiten Treffen im Herbst 2017 vorgestellt und veröffentlicht. Anfang 2018 haben wir dann begonnen, an der deutschen Übersetzung zu arbeiten. Wir haben diesen *piano* übersetzt, um ihn zugänglich zu machen. Weil wir beeindruckt sind von der Bewusstseinsbildung der feministischen Bewegung in Italien. Hunderte Frauen* haben gemeinsam an diesem *piano* geschrieben. Hier kommen verschiedenste Perspektiven zusammen und haben doch ein gemeinsames Anliegen, das in einer scharfen Klarheit formuliert wird: Das Ende männlicher Gewalt an Frauen* UND das Ende geschlechtsbasierter Gewalt. Für ein gewaltfreies Leben für alle!

Abbiamo un Piano! Bereits die Entstehungsgeschichte des *pianos* ist bemerkenswert: Trotz verschiedener Hintergründe, verschiedenen Alters, politischer Interessen oder ökonomischen Verhältnissen haben es die Frauen* geschafft, einen 60-seitigen *piano* zu formulieren, haben sich in wichtigen Fragen geeinigt und dabei sicher manch andere wichtige Punkte beiseite gestellt. Wer einmal mit vielen Leuten Texte oder Reden diskutiert hat weiß, wie schwierig dies sein kann. Aber auch inhaltlich möchte ich hier noch einige Punkte hervorheben, die wir wichtig fanden und die den *piano* lesenswert und diskussionswürdig machen.

Gendern: Im Original wird zwar angekündigt, dass die maskuline Form mit @ ersetzt werden soll, im Plan selbst wird dies jedoch überhaupt nicht eingehalten. Das ist ein Ausdruck der hohen Zahl derjenigen, die am Schreiben des *pianos* beteiligt waren und ihrer unterschiedlichen Positionen, was das Gendern betrifft.

Transfeminismus: NUDM versteht sich als transfeministische Bewegung. Die Italiener*innen verstehen darunter einen Feminismus, der über die Nationalstaatsgrenzen hinaus arbeitet und auch über die binären Geschlechtergrenzen

hinweggeht. Ein Feminismus also, der die Grenzen überschreitet, die Kapitalismus und Patriarchat vorgeben.

Gewaltbegriff: Insgesamt ist der Gewaltbegriff im *piano* ein recht weiter, so werden beispielsweise neben Femizid als unmittelbare Gewalt auch vermittelte Arten von Gewalt behandelt. Beispiele hierfür sind Gewalt an der Umwelt oder ökonomische Gewalt. Beide Begriffe, die im Untertitel des *pianos* angeführt werden, – sowohl männliche Gewalt als auch geschlechtsbasierte Gewalt – wenden sich gegen den Begriff der sogenannten „Häuslichen Gewalt“. Dieser verschleiert das strukturelle und systematische Element der (sexualisierten) männlichen Gewalt an Frauen*, suggeriert (sexuelle) Gewalt als Privatsache ohne gesellschaftliche Anteile und fördert Schamgefühl und Tabuisierung. Die Gemeinsamkeit der erfahrenen Gewalt ist, dass diese in jedem Fall durch die patriarchale und kapitalistische Organisation der Gesellschaft verursacht wird. Diese gemeinsame Erfahrung ist es aber auch, die Frauen* aus Argentinien mit jenen in Italien oder Migrant*innen mit den bürgerlichen Frauen* in Austausch und gemeinsamen Kampf treten lässt.

Wir wollen dafür plädieren, sich mit den feministischen Kämpfen in Italien und anderen Ländern auseinanderzusetzen. Um sich inspirieren zu lassen, sich aufeinander beziehen zu können, zu lernen, sich zu streiten und Netzwerke zu bilden. Um nicht immer wieder scheinbar von vorn zu beginnen, sondern um Kontinuitäten und Solidarität

zu (er)schaffen, um miteinander zu kämpfen. Die Beschäftigung mit dem Plan könnte ein Startpunkt dafür sein. Sie war es auf jeden Fall für uns, denn „er [der Plan] ist ein Dokument mit Vorschlägen zum Handeln. Dieser Plan fordert jede* dazu auf, sich selbst zu positionieren, „partire da sé“, also von sich selbst ausgehend an einem Prozess der radikalen Trans-

formation von Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft, Beziehungen und Bildung teilzunehmen, um eine Gesellschaft aufzubauen, die frei ist von männlicher Gewalt und geschlechterbasierter Gewalt.“ Ihr könnt den Plan auf keinmehr.wordpress.com finden und hoffentlich bald auch in Form einer Broschüre, wenn wir genug Geld für den Druck zusammen haben.

Incels - Sprache und Ideologie eines Online-Kults

Ich begann mich im Rahmen des Trump-Wahlkampfes mit der Rolle von Online-Foren, „memetic Warfare“ und Imageboards wie 4chan zu befassen. Dabei wurde ich zunehmend auf die Postings frustrierter junger Männer aufmerksam, die sich selbst als „Incels“ bezeichnen.

Von: *Veronika Kracher*

Vor 30 Jahren, am 6. Dezember 1989, drang ein bewaffneter Mann in einen Seminarraum des polytechnischen Institut von Montreal ein, wo gerade 60 Studierende einem Maschinenbau-Seminar beiwohnten. Er befahl den anwesenden Männern und Frauen, sich auf den unterschiedlichen Seiten des Raumes zu gruppieren. Die 50 Männer durften den Raum verlassen – was sie taten, anstatt sich gegen den Angreifer zur Wehr zu setzen – die 9 anwesenden Frauen wurden erschossen. Insgesamt ermordete der Täter, Marc Lepine, an diesem Tag 14 Frauen und verletzte 14 weitere. Anschließend tötete er sich selbst. Seine Tat solle, so schrieb er in einem Brief, als explizit antifeministischer Angriff verstanden werden. Feministinnen hätten sein Leben ruiniert, fuhr er fort, und trügen somit Mitschuld an seinem Tod. Im gleichen Dokument benannte er insgesamt 19 Frauen – Feministinnen – die er zu ermorden gedachte.

Für einige ist Marc Lepine zu einem Vorbild und Helden aufgestiegen, dem es nachzueifern gilt und dem im Internet gehuldigt wird, und dem andere Attentäter begeistert nacheiferten.

Zu ihnen zählen beispielsweise: Elliot Rodger, der 2014 auf dem Campus der Santa Barbara University in Kalifornien sechs Menschen erschoss und 14 weitere verletzte, und ein über 100 Seiten langes Manifest hinterließ, in dem er deklarierte, dass er „vernichtende Rache“ üben wollte, an „allen Frauen, die mir Liebe und Sex entzogen haben“. Als Chris Harper-Mercer 2015 neun Menschen in einem Shooting an einem Community College in Oregon ermordete und in einem veröffentlichten Manifest darüber lam-

tierte, keine Freundin zu haben, nahm er explizit auf Rodger Bezug. Im April 2018 raste der Kanadier Alek Minassian mit einem Auto in eine Menschenmenge und tötete zehn Menschen; zuvor postete er auf Facebook: „The Incel Rebellion has begun“. Im Februar 2018 ermordete Nicolaz Cruz 17 Mitschüler*innen, nachdem seine Ex-Freundin begann mit einem anderen Jungen auszugehen. Neun Monate später drang Scott P. Beierle in ein Yoga-Studio in Florida ein und erschoss zwei Frauen und anschließend sich selbst; auch Beierle suchte regelmäßig misogynie Online-Foren auf und ließ seinem Frauenhass auf Social Media freien Lauf. Sie alle stammen aus der sogenannten Incel-Szene. Incels, also: „involuntary celibates“ begreifen sich als „unfreiwillig im Zölibat Lebende“. Kurz zusammengefasst handelt es sich bei Incels um Männer, die glauben, ihnen würde Sex zustehen, da es sich bei Sex um ein Grundrecht handelt, wie der Zugang zu Nahrung oder Wasser ein Grundrecht sein sollte. Sie selbst fristen jedoch ein tragisches Dasein in der Sexlosigkeit, denn: aufgrund einer biologischen Determinierung betrachten sie sich als schlicht zu unattraktiv, um von den als „Femoids“ („Female Humanoids“) dehumanisierten Frauen überhaupt beachtet zu werden. Incels kategorisieren, ähnlich wie → Pick Up Artists, Frauen auf einer Attraktivitätsskala von eins bis zehn. In Zeiten, in denen Frauen noch nicht von feministischer Propaganda indoktriniert wurden, hätte die Gesellschaft laut Incel-Ideologie nach dem „Looksmatching“ funktioniert, was bedeutet, dass eine Frau mit einem Partner ihres eigenen „Attraktivitätslevels“ verkehrt hätte. Inzwischen seien Frauen jedoch

so anspruchsvoll geworden, dass nur sogenannte → „Chads“ ihnen genügen könnten: große, attraktive und hyperpotente Sportlertypen, die erstens kaum etwas anderes sind als die klischeebehaftete Darstellung eines Quarterbacks aus Highschool-Filmen, und zweitens dem jungfräulichen Incel in jeder Hinsicht überlegen.

Obwohl Chads nur 20 Prozent aller Männer ausmachten, hätten sie die Verfügungsgewalt über ALLE Frauen, da sich ausnahmslos alle Frauen um Chad bemühten – und so geht der arme, einsame Incel leer aus (gleichzeitig verbringt jede Frau, da sie eine hypergame *Schlampe* sei, jedes Wochenende auf Orgien und hat, so die Incel-Berechnungen, im Alter von 28 Jahren schon mit 150 Männern geschlafen. Wie diese Zahl zusammenkommt, obwohl Frauen nur mit Chads schlafen, konnte bisher nicht beantwortet werden. Das verdeutlicht die ideologische Widersprüchlichkeit, die die Incels auszeichnet).

Wir müssen uns vor Augen führen, wie obsessiv sich Incels mit dem eigenen Aussehen beschäftigen. Wirklich aller Misserfolg ist auf eine zu geringe Körpergröße, zu schmale Handgelenke, falsch geformte Augenwinkel, zu wenig dichtes Haar, eine zu große Nase, etc. zurückzuführen. Ein unattraktiver Mann zu sein, gilt ihnen als die größtmögliche Bestrafung, die ein Mensch erleiden kann. Einige Incels versuchen diesem Dilemma durch sogenanntes „Looksmaxxing“ zu entkommen, also einer Arbeit am eigenen Aussehen durch Sport, Mode, oder plastische Chirurgie – ein Incel hat sogar große Summen in Schönheitsoperationen investiert, um attraktiver zu sein.¹

Indem Incels all ihren Misserfolg im Lie-

¹ <https://www.thecut.com/2019/05/inceal-plastic-surgery.html> abgerufen am 08.12.2019

² Incels hängen in der Regel der Verschwörungstheorie des „Großen Austauschs“ an.

³ Siehe: <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2009/05/rolf-pohl-der-antiseimische-wahn.pdf> abgerufen am 08.12.2019

⁴ <https://www.reddit.com/r/iamatotalpieceofshit/comments/8ekloe/incealclaims.thats.women.get.wet.during.school/abgerufen> am 08.12.2019

besleben auf ihr vermeintlich hässliches Aussehen und die oberflächliche Damenwelt schieben, für die alleine schon ein zu schmales Handgelenk Ausschlusskriterium bei der Partnerwahl darstellt, befinden sie sich in der bequemen Situation, die eigene Persönlichkeit nicht reflektieren zu müssen – die doch viel eher Schuld an der eigenen Sexlosigkeit trägt als zum Beispiel eine Körpergröße von 1,70.

Incels hängen einer als → „Blackpill“ oder manchmal auch als → „Honk- oder Clownpill“ bezeichneten Ideologie an, die sich durch antisemitisches Verschwörungsgedanken^[2], → Nihilismus, Selbsthass, und bis ins Eliminierende Frauenhass auszeichnet. Die komplette Identität von Incels ist auf Sex, oder eher noch dessen vermeintlicher Unerreichbarkeit aufgebaut, die eine dem Incel vernichtende Kränkung darstellt, die nur im Hass auf Frauen wieder gut gemacht werden kann. In ihren Foren beschäftigen sich Incels obsessiv mit weiblicher Sexualität und frönen ihrer → Misogynie. Sie fühlen sich von Frauen und deren Sexualität geradezu verfolgt: permanent wird über das vermeintliche Sexualleben anderer gesprochen, um sich im Elend des eigenen → Zölibats zu suhlen, Frauen und ihr Sexleben sind eine Projektionsfläche für alles denkbar schlechte und zahlreiche wilde Theorien, wie: „Frauen speichern das Sperma ihrer Sexpartner in ihrem Körper“ oder „Frauen haben lieber Sex mit Hunden als mit Incels“.

Es ist nicht abwegig zu sagen, dass Incels Anhänger einer frauenfeindlichen Verschwörungstheorie sind; die paranoide Weltsicht von Incels ist der des klassischen Antisemiten nicht unähnlich. Frauen wird eine übermächtige Herrschaftsposition zugesprochen – die jedoch, anders als beim klassischen Antisemitismus, von der weiblichen Triebhaftigkeit und Sexualität herrührt. Außerdem agieren Frauen als Agentinnen der Juden, die als Drahtzieher hinter dem Feminismus betrachtet werden. Ähnlich wie beim Antisemitismus wird eine paranoide, pathologische, aus Kränkungen und Neurosen gespeiste Weltsicht auf die Außenwelt übertragen, jegliche Betrachtungen der Dinge und individuellen

Erfahrungen werden der eigenen wahnhaften Ideologie angepasst.³

Jegliche Form positiver Beziehungen sind der Blackpill-Ideologie nach eine Lüge: Liebe, Freundschaft, Zärtlichkeit, Solidarität – alles nur Schein. So sehr Incels Frauen hassen, sich selbst und andere Incels betrachten sie ebenfalls als „wertlos“ und in NS-Sprache „Untermenschen-Abschaum“. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Ideologie schlecht für die eigene Psyche ist: zahlreiche Incels beschreiben Symptome von Depressionen oder den Wunsch nach Suizid. Wiedergutmachung dieser narzisstischen Kränkung – keinen Sex zu haben, obwohl er einem doch zustehen sollte – sind misogynen Gewaltfantasien bis hin zu ihrer konkreten Durchführung in Form von bis im Mord endenden Gewalt gegen Frauen.

Es muss explizit darauf hingewiesen werden, dass Incels keine Verlierer im Geschlechterverhältnis sind, sondern die Spitze des Eisberges, der sich aus männlichem Anspruchsdenken, der narzisstischen Kränkung, dieses nicht erfüllt zu bekommen, und gesellschaftlich vermittelter Frauenfeindschaft zusammensetzt. Nach wie vor erfahren Jungen und Männer von klein auf, dass ihr Geschlecht mit gesellschaftlicher Vormachtstellung einhergeht. Wie der Geschlechterforscher Rolf Pohl in seinem Werk „Feindbild Frau“ deutlich macht, etabliert sich das Männliche über die Abwertung des Nicht-Männlichen, welche tagtäglich, bewusst wie unbewusst, ausgeübt wird. Auch die eigenen, weiblich konnotierten Merkmale müssen abgespalten werden, oft in Form einer fast schon gewalttätigen Selbstzurichtung, die auch Männern selbst immens schadet. Familie, Gesellschaft und Kulturindustrie – von Hollywood-Filmen bis zur Pornographie – suggerieren Männern, dass ihnen weibliche Anerkennung und das Recht auf den weiblichen Körper zusteht. Wird ihnen selbiges verweigert, ist dies eine massive Kränkung des männlichen Selbstbildes.

Incels lassen sich gut mit dem von Klaus Theweleit etablierten Begriff des „Fragmentkörpers“ oder „Nicht zu Ende ge-

borenen“ beschreiben – Männer, deren Subjektwerdung nicht abgeschlossen ist, und die sich permanent von dem „Anderen“ – also: Frauen – bedroht fühlen. Diese Bedrohung kann man nur abwenden, indem man sich selbst permanent einer Verrohung aussetzt, wie es Incels im Umgang mit sich und anderen betreiben, andererseits, indem man der Bedrohung selbst Herr wird – im Besten Falle durch die Vernichtung. Diese Vernichtung kann als Akt der Mannwerdung betrachtet werden. So stellte sich ein Incel auf dem inzwischen geschlossenen → Subreddit „Braincels“ die Frage: „Werden → Stacy bei School Shootings feucht?“ Er beantwortete sie folgendermaßen: „Wir alle wissen, dass Frauen attraktive und dominante Männer lieben. Im Kontext eines School Shootings ist der Attentäter der dominanteste aller Männer (das heißt, er transzendiert seinen momentanen Status in der Hierarchie und wird temporär zum → Ultra-Chad). Betrachtet man die gegebene räumliche Nähe zu diesem Ultra-Chad während eines Shootings, gilt es zu mutmaßen, dass Weibchen, obwohl sie um ihr Leben fürchten müssen, gleichzeitig extreme sexuelle Erregung gegenüber dem Attentäter verspüren; sie hoffen darauf, dass er, anstatt sie zu ermorden, den Geschlechtsakt mit ihnen vollzieht. Ist meine Theorie korrekt? Wurden diesbezüglich Studien durchgeführt?“^[4] Wenn man also schon keine sexuelle Bestätigung bekommt, muss also der Terrorakt den Ausgleich bieten, um zum Chad zu werden.

Eine Szene, deren einzige Auswege aus dem vermeintlichen Elend der Amoklauf oder der Suizid sind, ist schlicht und ergreifend gefährlich. Incels benötigen dringend professionelle Hilfe um ihrem Selbsthass, ihrem wahnhaften Frauenhass, und ihrer daraus resultierenden verzerrten Wahrnehmung der Welt zu entkommen. Glücklicherweise ist diese Erkenntnis inzwischen zu einigen Usern durchgedrungen: auf → Reddit hat sich ein Forum für jene Incels gegründet, die der Szene entfliehen wollen. Ihnen ist alles Beste zu wünschen.



DOMINIKA

Kapitel 2 // Praxis & Szene

Männer, Frauen und sonst nichts – What the fuck?

Über die Aberkennung reproduktiver Rechte durch „Lebensschützer*innen“ und Staatsgewalt

Von: AQ

Was sich im Kampf der selbsternannten „Lebensschützer*innen“ gegen Schwangerschaftsabbrüche ausdrückt, ist mehr als ein unverhohlener Antifeminismus:

Die massive Intervention christlicher Fundamentalist*innen in die körperliche Selbstbestimmung gebärfähiger Personen speist sich aus einem extrem konservativen Weltbild, das hetero- und cisnormativ und einer völkischen Ideologie verhaftet ist. Eine ihrer wichtigsten Begründungsfiguren im Kampf gegen körperliche Selbstbestimmung ist eine vermeintlich natürliche, von Gott geschaffene Ordnung von Zweigeschlechtlichkeit, die Frauen und Männer auf extrem starre Rollen verweist. Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit werden in diesem Rahmen zur einzig natürlichen Norm erklärt, was die Leugnung queerer Existenzen zur Folge hat. In der naturalisierenden Normierung von Körpern und Identitäten steht die deutsche Gesetzgebung den starren Vorstellungen der „Lebensschützer*innen“ in nichts nach. Während durch den Paragraphen 218 die Möglichkeit, eine Schwan-

gerschaft zu beenden, kriminalisiert wird, grenzten lange andere Gesetze in einer entgegengesetzten Bewegung für viele queere Personen die Möglichkeit, überhaupt schwanger zu werden und Kinder zu bekommen, massiv ein. So wurde trans* im Rahmen des Transse-

queer.feindlicher, essentialistischer Annahmen, die Geschlecht auf eine binär konzipierte, vermeintlich natürliche Körperlichkeit einschränken und damit extrem starre, ideologische Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit tradieren.

Wir fordern die bedingungslose Anerkennung der geschlechtlichen Identität eines Menschen, die nur selbst bestimmt werden kann, sowie die gleiche Anerkennung aller Sexualitäten. Trans* Personen muss die dem Identitätsgeschlecht entsprechende Nennung als Elternteil zugestanden werden.

Genauso sollten gleichgeschlechtliche Eltern direkt als Eltern eines Kindes anerkannt werden.

Solange wir Staatsgewalt ertragen müssen, ist die Formulierung eines Gesetzes, das die Selbstbestimmung von trans* achtet und sich dieser verpflichtet das Mindeste! Das ist längst überfällig!

**Gegen Fundamentalismus, Staatsgewalt und die binäre Norm!
Für geschlechtliche und sexuelle Selbstbestimmung!**

„Wir fordern die bedingungslose Anerkennung der geschlechtlichen Identität eines Menschen, die nur selbst bestimmt werden kann, sowie die gleiche Anerkennung aller Sexualitäten.“

xuellengesetzes lange eine Fortpflanzungsunfähigkeit gesetzlich vorgeschrieben: der entsprechende Paragraph, der eine Sterilisation als Bedingung für eine gewünschte Vornamens- und Personenstandsänderung festhielt, ist erst 2011 gekippt worden. Immer noch rechtsgültig ist die Bestimmung, wonach kinderzeugende trans* Personen mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht in die Geburtsurkunde des Kindes eingetragen werden. Diese Gesetzgebung ist der Ausdruck

Für weitere Infos siehe whatthefuck.noblogs.org.

19.9.
2020

Antifeminismus
sabotieren

Abtreibung
legalisieren



#nofundis

»Marsch für das Leben«
blockieren.

whatthefuck.noblogs.org

Queere Organisation auf dem Land und ihre Schwierigkeiten

Ein solidarischer Streitgespräch über (Un)Sichtbarkeiten, Mitnennungen und „Zwangs-outings“ in linken Räumen. In den meisten (queer-)feministischen Kontexten wird zu Veranstaltungen oder Sportgruppen für → Frauen, Lesben, Trans*, Inter*- und Nonbinary-Personen wahlweise mit oder ohne Sternchen (FLTI* oder FLINT*¹) eingeladen. Gemeint und gewollt sind Räume ohne cis-Typen, um politische Arbeit, gegenseitige Unterstützung, Empowerment ohne → cis-männliches Mackertum zu ermöglichen. Wo und wie das funktioniert oder scheitert, haben wir mit der queeren Antifa Neukölln im Rahmen eines feministischen Vernetzungstreffens diskutiert. Anlässlich vergangener FLTI*-Veranstaltungen in Brandenburg wollen wir in diesem Beitrag eine Diskussion über (queer-)feministische Räume mit Perspektive auf die Herausforderungen linker und feministischer Organisation abseits der Großstädte wagen.

Von: F_Antifa Brandenburg und Qu_Antifa Neukölln

Welche Erfahrungen machen Trans*/ Inter*/ NonBinary und queere Menschen in linken (& feministischen) Räumen?

QU_ANTIFA: Oft sind linke und feministische Räume sehr Cis- und Hetero-zentriert, mit Annahmen über Geschlecht, Begehren, Sexualität, Körper und sich daraus ableitenden Selbstverständlichkeiten. Es wird oft selbstverständlich über „Männer“ und „Frauen“ (und keine anderen Geschlechtsidentitäten) gesprochen und das dann entsprechend hierarchisch in Rollen- und Arbeitsteilung („Männer“ machen Schutz, „Frauen“ Awareness) in der politischen Praxis umgesetzt. Generell bleiben queere Lebensweisen und Liebesbeziehungen und Freundschaften dabei meistens komplett unsichtbar. Die meisten ziehen dann irgendwann in die Großstadt, in der Hoffnung Gleichgesinnte zu finden und sich nicht immer nur fehl am Platz zu fühlen, so wie wir auch. Statt sich mit den eigenen Annahmen und gelernten Mustern zu beschäftigen, sind Cis-Menschen oft von Trans*/ Inter*/NonBinary-Menschen irritiert und versuchen Eindeutigkeiten zu erfragen und Auskunft über sehr private Dinge zu bekommen, wie Körperveränderungswünsche oder Sexualität. Die „abweichende“ Person wird leider meistens zum Problem gemacht, während die gesellschaftlichen Strukturen dahinter und das, was wir als „Normalität“

gelernt haben, unsichtbar bleiben. Das hat Konsequenzen im Umgang miteinander und in der politischen Praxis. Im Umgang mit Repression z.B. macht das einen großen Unterschied, ob eine Person Trans* ist und/oder einen ungesichertem Aufenthaltsstatus hat. Das bedeutet das ein ganz anderes Risiko bei bestimmten Aktionen. Feministische Räume versuchen zumindestens diese verinnerlichten Rollenmuster zu hinterfragen, meistens ist dann trotzdem noch ziemlich viel zu tun in Bezug auf Rassismus, Klassismus und eben auch Homo- und Trans*feindlichkeit.

FABB: „FLTI*-Räume sind notwendig“ – diesen Standpunkt vertreten wir als feministische Antifa-Gruppe immer wieder, doch erleben wir selbst, dass sich Trans*- und Inter*-Menschen in der Praxis oft nicht wiederfinden. Elementare Dinge, damit sich alle willkommen fühlen, werden übergangen, etwa wenn auf Veranstaltungen Toiletten ausschließlich für Männer und Frauen für Teilnehmende in manchen Fällen ein Zwangsouting bedeuten oder sie einen großen Bogen um darum machen müssen. Nicht alle Trans*-Personen haben Lust, sich auf Vorstellungs- und → Pronomenrunden zu outen. Auch bleiben Einladungspolitiken, in denen Trans*, Inter* und Queers „mitgemeint werden“ oft unklar und spiegeln vielmehr den Wunsch nach Inklusion wider, als dass sie tatsächlich inklusiv sind.

Wann und warum wollen wir eigentlich separate Räume schaffen?

QU_ANTIFA: Die Abgrenzung zu Cis-Männern kann es für Trans*-, NonBinary- und Inter*- Menschen schwierig machen, sich in FLINT* Räumen zu bewegen. Da man „Geschlechtsidentität“ Leuten nicht von außen ansehen kann, ist ein Outing Voraussetzung in diesen Räumen.

Oft bleibt auch unklar was mit den Begriffen genau gemeint ist? Schließt das z.B. Trans*weiblichkeiten wirklich mit ein, auch wenn bestimmte Trans*weiblichkeiten nicht als Frau gelesen werden? Warum wird davon ausgegangen, dass sich Trans*-Männer von Cis-Männern abgrenzen wollen? Die Frage ist für uns, wie wir Geschlecht und Geschlechterrollen als etwas Veränderbares denken können und nicht als etwas, das fix ist. Wir finden separate Räume als Orte zum Auftanken und Empowerment durchaus auch wichtig (zum Beispiel auch für T*/I*/NB). Trotzdem stellt sich uns die Frage, inwieweit dadurch wirklich „safe spaces“ entstehen können. Unsere Erfahrung ist, dass innerhalb der als „safe spaces“ angenommenen Räume, wiederum andere Gewalt unsichtbar wird wie Rassismus, Klassismus, Ableismus oder auch Gewalt innerhalb von Beziehungen. Durch die Annahme, mit Ausschluss von zum Beispiel Cis*-Typen wäre alles erledigt, besteht die Gefahr unaufmerksam anderen Ausschlüssen gegenüber

Die **fabb (F_Antifa Brandenburg)** ist eine feministische Antifagruppe in Brandenburg, gegründet von Aktivistinnen im Jahr 2014, die in Brandenburger Strukturen Politik machen und dies in einem überregionalen Zusammenhang weiterführen. Feminismus bietet in ihren Augen die Möglichkeit der Emanzipation für alle Menschen und sie wollen, dass er (nicht nur, aber auch) in der Szene wichtiger Teil des Diskurses wird. In der fabb haben sich Frauen und Lesben aus brandenburgischen Strukturen in einer cis-Männer freien Gruppe zusammengefunden.

Qu_antifa hatte sich ursprünglich als Bezugsgruppe gegründet aus

Menschen, die sich aufgrund verschiedener Diskriminierungserfahrungen aus klassischer Antifa Politik ausgeschlossen fühlten, aber trotzdem aktiv bleiben wollten. Die meisten definieren sich als queer und / oder trans*, deshalb ist queer auch Teil des Gruppennamens, weil es wichtig ist, Antifa aus und mit queeren Perspektiven zu denken und entsprechend zu verändern. Die Gruppe arbeitet im Moment viel zu Antirepressionsarbeit sowie zum Umgang mit Diskriminierung und Gewalt in linken Räumen. Der Kontakt und die Vernetzung zum Umland ist ihnen wichtig, da die meisten von ihnen auch ursprünglich aus kleineren Städten kommen.

zu werden. Stattdessen finden wir es wichtig, viel mehr darüber zu sprechen, welche Annahmen hinter dem Ausschlusswunsch von bestimmten Identitäten stecken beziehungsweise welches Verhalten warum problematisch ist und wie wir das auch alle irgendwie verinnerlicht haben und mit herstellen. Auch innerhalb von Cis*-Männlichkeit gibt es marginalisierte Positionen und die müssen sich wiederum auch entscheiden, sich mit anderen marginalisierten Kämpfen zusammenzutun und nicht mit ihrem Handeln toxische Männlichkeit zu reproduzieren. Es braucht generell viel mehr Räume und Werkzeuge dafür, sich kritisch mit dem Shit auseinanderzusetzen, den wir alle so mitbringen und für die Umgestaltung unserer Gruppen und Netzwerke als Orte wo wirkliche solidarische Verbindungen miteinander möglich sind.

FABB: Linke Räume und insbesondere feministische Bezugspunkte außerhalb der Großstadt gibt es wenige, was es unter anderem erschwert sich zu organisieren. Hinzu kommt, dass besonders BIPOC³, LGBTIQ³ und Gender-nonconforming Personen, anders auffallen und weniger bis keine Anlaufstellen haben als in der Großstadt. Die Antifa-Landschaft im ländlichen Raum bietet keine große Auswahl, oft wird pragmatisch in Bündnissen gearbeitet. Es ist gefährlicher, da Menschen meist nicht anonym sind und es in Brandenburg eine im Alltag sichtbare Präsenz von Neonazis gibt. Zudem gibt es wenig linke Leute und noch weniger, die auf lange Sicht bleiben. Man kann sich schon allein deshalb nicht langfristig separiert organisieren oder im Streit einfach entsolidarisieren und die nächste Gruppe aufsuchen.

Gleichzeitig sind Kleinstadt-Antifagruppen, wie fast überall, geprägt durch männliches Dominanzverhalten, was für (manche) Frauen und Queers auf dem Land nicht besonders anziehend ist. Feminismus wird oft belächelt und als „kein Antifa-Thema“ abgetan. Die → Repr-Arbeiten und Aufgaben wie Transspinalen in der Gruppe werden trotzdem weiter schön von Frauen erledigt.

Auf praktischer Ebene stellt sich uns die Frage: Wie können wir (temporäre) feminis-

tische & queere Räume schaffen, die Menschen vor Ort einbeziehen? Ist es uns dabei vielleicht wichtiger, den einzigen schwulen Mann in der Kleinstadt in eine feministische Gruppe einzubeziehen als die Queers aus der 60 km entfernten Großstadt? Mit wem wollen wir politische Arbeit machen und mit wem solidarisch sein? Wo brauchen wir zeitweise getrennte Räume, um uns ohne cis-Typen zu bestärken? Als F_Antifa ist eines unserer Ziele, feministische Inhalte in Antifa-Strukturen einzubringen. Wir wollen diese diskutieren, uns selbst und andere in einem Lernprozess begreifen, die eigenen Strukturen, besonders FLINT* innerhalb dieser bestärken und unterstützen. Hier besteht auf alle Fälle Lernbedarf in vielen linken männerdominierten Gruppen, die genau wie in der Großstadt unterschiedliche Grade des Widerstands aufweisen. Neben zeitweilig separaten Räumen für FL(+INT*) muss deshalb ein Teil der Arbeit von Cis-Männern gemacht werden: Sich selbst und das Verhältnis zu Frauen und FLINT* zu reflektieren und Feminismus als Teil der eigenen Praxis zu begreifen. Und zwar ganz konkret: Statt immer in der ersten Reihe der Demo zu stehen, Repr-Arbeiten übernehmen, den eigenen Genossen beim nächsten sexistischen Spruch zu widersprechen. Statt immer nur Adorno zu zitieren, sich auch mal andere feministische Grundlagentexte reinzuziehen.

Es gibt keine „Safe Spaces“, schon gar nicht auf dem Land. Deswegen finden wir es wichtig, in dieser Auseinandersetzung Kritik zu formulieren und Konflikte auszutragen. Dabei haben wir keine einfache Lösung.

Unser Plädoyer heißt also feministische Räume für alle und solange die Umsetzung schwierig bleibt, brauchen wir die wenigen FL(+TNIQ) only spaces, die es derzeit überhaupt auf dem Land gibt.

Wie können Räume inklusiver sein, bezogen auf Trans und Queer?

FABB: In der Praxis ist es bekanntermaßen für den ländlichen Raum schwierig, das (akademisch geprägte) Szenevokabular zu kennen und nach außen hin verständlich zu kommunizieren. Nicht alle wissen vor Ort, was eine Party für FLGBTIQAN ist.

Vielleicht nicht mal die Leute, die man einladen möchte. Eine Möglichkeit ist, erstmal anzunehmen, dass Leute, die kommen, einen Grund dafür haben. Und schließlich ist es Aufgabe der Tür: Falls es mit jemandem schon vorher Probleme gab und man keinen Bock hat mit ihnen zu feiern, dann kommen sie eben nicht rein. Dabei wird nach Verhalten (in der Vergangenheit oder später auf der Party) entschieden und nicht nach Gender. Als eine relativ offene Einladungspraxis erscheint uns „FLINT* & Friends“, was selbst solidarische cis-Männerfreunde einschließen würde und niemanden in eine Outingsituation bringt.

QU_ANTIFA: Das macht natürlich noch viele Fragen auf: Wenn ich mit Trans*/Inter*/NonBinary-Menschen in einer politischen Gruppe bin oder andere Räume mit diesen Menschen teilen will, sollte ich mich auch ernsthaft mit deren Lebensrealitäten auseinandersetzen und sie nicht nur als politisch korrekten Buchstaben oder „Sternchen“ sehen und auch jeweils schauen was das ganz konkret mit mir zu tun hat. Da gibt es keine drei Sachen zum abhaken, sondern dass ist vielleicht eher ein permanenter Auseinandersetzungsprozess, indem wir diese Themen als wichtigen Teil unserer Politik ernst nehmen, uns gegenseitig ehrlich Feedback geben und zuhören. Statt um „Inklusion“, sollte es vielleicht eher darum gehen, wie eine politische Praxis aussehen kann, die jeweils in ihrem Kontext marginalisierte Erfahrungen als Ausgangspunkt setzt, um die gewaltvolle gesellschaftliche Strukturen die wir alle gelernt haben noch besser verstehen und gemeinsam verändern zu können. Ganz konkret brauchen wir dafür mehr wertschätzende gegenseitige Unterstützungsstrukturen, übergreifende Netzwerke und Räume für Auseinandersetzungen über Ein- und Ausschlüsse. Wir streben eine queere antifaschistische Praxis an, die einen klaren Wunsch nach gemeinsamer gesellschaftlicher Veränderung und gegenseitiger Solidarität miteinander formuliert.

FABB: Alles ziemlich komplex, oder?

QU_ANTIFA: Jep, aber lasst uns auf jeden Fall im Gespräch bleiben!

¹ FLINT* = Frauen, Lesben, Inter, NonBinary und Trans;

² LGBTIQ = Lesbian, Gay, Bisexuell, Trans, Inter, Queer

³ BIPOC = Black and indigenous People of Color

Kritische Reflektion über Kampfsport

Wenn in der linken Szene über Kampfsport gesprochen und geschrieben wird, findet meist nur eine männliche* Perspektive statt. Es wird über Neonazis bei Kampfsportevents, über Kommerzialisierung und im besten Fall noch über Männlichkeits*bilder diskutiert. Frauen* kommen in diesem Diskurs so gut wie nie vor. Eine Berliner Initiative will das nun ändern.

Von: 1 minute less

1minless – “Eine Minute weniger”- dieser Name bezieht sich auf die Rundenzeit, die Frauen* im Gegensatz zu Männern* in Wettkämpfen im Boxen oder Thaiboxen zugestanden wurde und von einigen Organisationen (besonders in Thailand) noch immer wird. Diese Minute steht sinnbildlich für diskriminierende Erfahrungen und Zuschreibungen, die Frauen* im Kampfsport erleben und dafür, dass es auch in Zeiten zunehmender geschlechtlicher Gleichberechtigung noch immer viele kleine und große Unterschiede gibt, mit denen Frauen* in einer klassischen Männerdomäne konfrontiert sind. Diese reichen von der fast immer vorherrschenden Minderheitenposition, in der sich Frauen* in Kampfsportstudios wiederfinden, über absurde biologistische oder gar medizinische Theorien, warum Kampfsport

nichts für Frauen* sei bis hin zur entweder fehlenden oder wenn doch vorhandenen sexualisierten Vermarktung – um nur einige Beispiele zu nennen.

Diese Unterschiede und unsere Erfahrungen in verschiedenen Kampfsportdisziplinen wollen wir in unserem Blog in Form von Texten, Audiofeatures und Podcasts mit euch teilen. Darüber hinaus stellen wir euch andere Kampfsportler*innen in Portraits und Interviews vor und dokumentieren interessante Events zum Thema.

Wir sind Sportlerinnen*, Kämpferinnen*, Trainerinnen* und Coaches* und wir sind Frauen* und Feminist*innen. Wir möchten über Sport sprechen, über Techniken nerden, über verschiedene Trainingsmethoden sinnieren, Erfahrungen

gen und Wissen sammeln und teilen. Wir möchten dazu motivieren, Kampfsport neu zu betrachten und dabei mitdenken, dass alle Menschen ganz unterschiedliche Zugänge zu Sport haben. Dass auch hier, wie in allen Bereichen unserer Gesellschaft, Bilder und Normen herrschen, die wir alle von klein auf direkt oder auch unbewusst vermittelt bekommen haben. Die wir durch unser Handeln und Verhalten festigen und reproduzieren oder auch brechen können. Wir möchten gesellschaftliche und soziale Dynamiken im Kampfsport mitdenken. Wir möchten kritisch reflektieren, was wir und andere in ihrem Trainings- und Kampf Alltag erleben und Erfahrungen teilen.

Mehr dazu erfahrt ihr mehr auf unserem Blog:

1minless.home.blog

Adressen und Tipps

In vielen größeren Städten gibt es Kampfsportvereine, die sich explizit an Frauen richten und ihr Sportangebot an deren Bedürfnissen ausrichten.

Wir haben ein paar Beispiele aus Berlin, Nürnberg und Leipzig herausgesucht.

Lowkick Berlin:
lowkick-berlin.de

Seitenwechsel Berlin:
seitenwechsel-berlin.de

Frontkick Nürnberg:
frontkicknbg.home.blog

Sidekick Leipzig:
sidekick-leipzig.org

Girls United Rostock:
ifc-rostock.de/index.php/der-verein/girlsunited

Frauen in Bewegung Frankfurt a.M.:
fraueninbewegung.de

Feministisch feiern?

Die EAG sprach mit **Puneh** vom DJ-Duo **Power Suff Girls** über männliche Dominanz im Booking und wie gesellschaftlichen Verhältnissen durch den Support von Frauen etwas entgegengesetzt werden kann. Zusammen mit Melina legt sie seit einigen Jahren vor allem in Hamburg und Berlin auf.

Bei Soundcloud zu finden: www.soundcloud.com/powersuffgirls

Hey. Stell bitte dich und dein DJ-Kollektiv, die ‚Power Suff Girls‘, doch mal kurz vor.

Puneh: Ich bin Puneh und zusammen mit Melina sind wir die ‚Power Suff Girls‘. Ich weiß gar nicht, ob wir uns Kollektiv nennen können, oder einfach nur DJ-Duo. Wie definiert man sowas? Wir sind ja ein festes, klar eingegrenztes Team. Es gibt nur uns beide als Power Suff Girls, ohne Möglichkeit für Neuzugänge. Aber klar, die hierarchiefreien Strukturen haben schon kollektivähnliche Züge. Wir legen mittlerweile seit 3 ½ Jahren zusammen auf und sind im Hamburger ILL-Kollektiv verortet. Seit einem Jahr sind wir außerdem Residents im Berliner Club „Zur Klappe“. Zwischen dem ersten Gig in der Roten Flora, Partys in den mittlerweile geschlossenen Locations Golem und Kraniche bei den Elbbrücken und unserem Fusion-Auftritt 2019 ist viel passiert, es war alles ganz schön aufregend und hat bis jetzt ziemlich viel Spaß gemacht. Von Techno und melodischem House sind wir mittlerweile über Electro und viel 90s Breakbeat bei altem Trance angekommen – generell spielen wir aber eigentlich immer das, worauf wir gerade Lust haben.

Als ‚Power Suff Girls‘ seid ihr zwei in der DJ-Szene aktive Frauen, die der männlichen Dominanz etwas entgegenhalten können. Was wären deines Erachtens sinnvolle Strategien, weibliche DJs zu unterstützen und diese sichtbar zu machen? Sollten Booker*innen beispielsweise ihr Line Up in jedem Falle quotieren?

„Weibliche DJs haben es einfach schwerer ernst genommen zu werden.“

Puneh: Mit der Quotenfrage tu ich mich schwer. Das ist ja wie eine Zwangsmaßnahme, so nach dem Motto „Scheiße, jetzt haben wir nur drei weibliche DJs bei insgesamt zehn Acts, wir müssen jetzt noch irgendwo zwei herzaubern, um die Quote zu erfüllen“. Häufig kommt ja als Rechtfertigung für männliche Dominanz im Booking die Aussage, dass es halt einfach mehr Männer gebe, die Musik machen. Das ist Quatsch. Meiner Meinung nach wäre der erste wichtige Schritt das Bewusstsein dafür, dass wir in einer patriarchalen Gesellschaft

leben, in der es Männern einfach leichter gemacht wird, sich in verschiedensten Lebens- und Arbeitsbereichen durchzusetzen und somit natürlich auch sichtbarer zu sein. So eine Dynamik reproduziert sich stetig. Also, wenn du eine Party planst

und ein bestimmtes musikalisches Konzept verfolgst, ist es nicht verwunderlich, dass du vielleicht bei deiner Recherche nach passenden DJs eher nicht weibliche DJs zuerst findest. Das heißt aber längst nicht, dass sie nicht vorhanden sind. Vielleicht haben sie nur halb so viele Follower auf Soundcloud wie „männlicher DJ XY“ und auch erst halb so viele Gigs gespielt. Das heißt aber nicht, dass sie musikalisch nicht genau dasselbe oder sogar mehr abliefern. Sie haben es aufgrund der gesellschaftlichen Verhältnisse einfach schwerer, ein Teil der Szene zu werden, der ernst genommen wird. Sowas sollten Booker*innen im Hinterkopf haben, wenn sie die nächste Party planen. Plattformen wie female:pressure, die wie eine Datenbank für nicht männliche DJs und Produzent*innen fungieren, sind hierbei auch wichtig. Oder Kollektive wie



Puneh von den Power Suff Girls

POSSY, die explizit auch unbekanntere, nicht männliche Acts für ihre Partys buchen, um ihre Sichtbarkeit zu verbessern. Toll wäre es, wenn solche Konzepte dann irgendwann gar nicht mehr nötig wären. Aber, naja, ich weiß ja nicht.

Auch die linke Szene bekleckert sich nicht gerade mit Ruhm, wenn es um das Booking weiblicher Acts bei Konzerten und Partys geht. Ist männliche Dominanz in der DJ-Szene auch hier ein Problem?

Puneh: Ich glaube, es herrscht zumindest häufiger ein anderes Bewusstsein dafür. Aber „die linke Szene“ ist ja so gesehen auch kein homogenes Konstrukt innerhalb der Partylandschaft. Da gibt es solche und solche. Männliche Dominanz ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, das findest du in diversesten Bereichen des Alltags, da wäre es eine utopische Vorstellung, dass sich diese Realität nicht auch in der linken Szene wiederfinden würde. Trotzdem wird zumindest probiert, ein wenig Veränderung zu schaffen. Positiv aufgefallen ist mir in der Vergangenheit vor allem das *Institut fuer Zukunft* in Leipzig, wenn es um ein ausgeglicheneres Booking geht. Es erfüllt musikalische Ansprüche, verfolgt einen sinnvollen roten Faden in der Abendgestaltung und wirkt dann eher wie eine nebensächliche Selbstverständlichkeit, dass halt auf einer Party zum Beispiel mal mehr weibliche Acts gebucht werden. Generell

ist häufig erkennbar, dass sich bei Partys, die der linken Szene zuzuordnen sind, zumindest Gedanken darüber gemacht wurden, wie es um die männliche Dominanz im Line Up steht. Nur heißt das leider noch längst nicht in allen Fällen, dass diese Dominanz dann auch effektiv aufgelöst wird.

Was hältst du vom Konzept „politisch feiern“? Ist das möglich? Wenn ja, wo findest du klappt das gut und wo würdest du sagen, ist dies doch eher mehr Schein als Sein?

Puneh: Was heißt „politisch feiern“? Darunter werden mitunter sehr unterschiedliche Dinge verstanden. Manche würden ja bereits Solipartys als „politisches Feiern“ beschreiben. Also, wir haben ja selber schon die ein oder andere Soliparty veranstaltet und wenn da einiges an Geld für politische Projekte oder Repressionskosten am Ende bei rauspringt, ist das super, aber nicht unbedingt politisch. Wenn auf einer Party beispielsweise bereits an der Tür gesagt wird, welches Verhalten nicht geduldet wird und dass es Anlaufstellen gibt, an die man sich wenden kann, wenn man übergriffiges

„Ich glaube, dass eine weibliche DJ für weibliche Gäste auf einer Party generell empowernd wirken kann.“

Verhalten erfährt oder mitbekommt, ist das unglaublich gut und wichtig. Aber ist das dann „politisch feiern“? Vielleicht kann man sowas politisch bewussteres feiern nennen, oder feiern mit politischem Anspruch. Aber letzten Endes geht es um Rausch, Hedonismus und Ekstase und da kann sich der

Club oder das zu veranstaltende Kollektiv dahinter noch so politisch verstehen, es wird mit so einer Party trotzdem ein Raum geschaffen, in dem Kontrollverlust allgegenwärtig sein und zu unangenehmen Situationen führen kann. Ich habe zum Beispiel mal beim Auflegen in einem wirklich explizit politischen Club eine unangenehme Situation mit einem Mann gehabt, der non-stop oberkörperfrei in der ersten Reihe getanzt hat und mir dann sowas wie „dass du DJ bist, macht dich noch heißer als du eh schon bist“ geflüstert. Das ist dann so eine mehr Schein als Sein-Situation. Die Tür gibt sich Mühe, die Gäste zu briefen, ihnen klarzumachen, worauf sie achten sollen und trotzdem lässt sich so ein Scheißverhalten anscheinend nicht vermeiden. Was nicht heißen soll, dass ich den Ansatz nicht gut finde.

Wie ist dein Eindruck, beeinflusst ein weiblicher Act die Stimmung auf einer Party?

Puneh: Darüber habe ich neulich erst mit irgendwem gesprochen. Ich finde es immer sehr angenehm, zu tanzen, wenn eine weibliche DJ auflegt. Ich glaube, dass das für weibliche Gäste auf einer Party generell empowernd wirken kann. Es erzeugt ein Gefühl von gegenseitigem Support und Solidarität, was wahnsinnig wichtig für feministische Zusammenhänge ist. Wir werden ja immer noch viel zu sehr so sozialisiert, uns unter Frauen als Konkurrent*innen wahrzunehmen. Andererseits kann ich auch sagen, dass es sehr angenehm ist, aufzulegen, wenn die Gäste in den ersten Reihen nicht überwiegend männlich sind. Es ist einfach viel entspannter, ich habe nicht das Gefühl angegafft zu werden oder gleich den nächsten „Für ne Frau legst du echt gut auf.“-Spruch einstecken zu müssen.

Inwieweit hat Sexismus eine Auswirkung auf deine Track-Auswahl? Spielst du auch Tracks, die fragwürdig sind, einfach weil sie musikalisch so überzeugen?

Puneh: Die meisten Tracks, die ich auswähle, haben ja keine oder kaum Vocals. Würde ich viel Rap etc. auflegen, wäre das sicher schwer für mich, da ich in dem Bereich ziemlich viele sogenannte „Guilty Pleasures“ habe. Aber ich glaube, dass es immer noch einen Unterschied für mich machen würde, Sachen für mich zu hören oder einer Öffentlichkeit im Club vorzuspielen. Ich kann mit mir selber ja völlig abgeklärt sein und wissen, welche Inhalte ich zu welchem Grad ernst nehme und was ich trotz sexistischer Inhalte anhören kann und will, aber in einem Club mit hunderten von Gästen ist das unmög-

lich, das kann schon ziemlich nach hinten losgehen.

Hast du noch ein paar Tipps, die du anderen Frauen mit auf den Weg geben willst, die gern im Musik- und Veranstaltungsbereich aktiv werden wollen?

Puneh: Ich würde vor allem versuchen, mich nicht von Männern verunsichern zu lassen. Das hat mich oft eingeschränkt, ich hatte das Gefühl, mich doppelt beweisen zu müssen und ich bin nicht die einzige weibliche DJ mit dieser Erfahrung. Mansplaining oder Männer, die dir ganz genau auf die Finger schauen beim Auflegen – fuck them. Einfacher gesagt als getan, klar, aber da ist es ja das gute, dass man nicht allein ist. Sich untereinander zu vernetzen und supporten ist super wichtig, ich fand es gleichzeitig aber auch immer gut, mich dadurch nicht abzugrenzen, sondern trotzdem auch in Gruppen von Männern

mitzumischen und zumindest zu versuchen, die patriarchalen Strukturen dort ein wenig aufzulockern. Für mich persönlich hat das häufig auch ganz gut geklappt. Ansonsten: Üben, üben, üben, einen Mix aufnehmen und den zum Beispiel an Kollektive schicken, die nicht männliche Künstler*innen supporten.

Das kann schon ein guter Anfang sein!

„Sich untereinander zu vernetzen und supporten ist super wichtig.“





„Something like that cannot exist“

Emilia Oksentowicz und Anna Kozicha

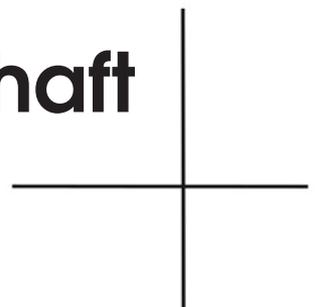
„Something like that cannot exist“ heißt die Bilderreihe von Emilia Oksentowicz und Anna Kozicha, in der sie Frauen aus ihrer Heimatstadt Białystok porträtierten.

Als Frauen, Lesben, Bisexuelle oder Trans*personen holen die beiden sie aus ihrer Unsichtbarkeit in der konservativen Gesellschaft Polens heraus. Es fand sich in Białystok keine Galerie, die ihre Fotografien zeigen wollte. Auch die fotografierten Frauen hatten Angst vor Konsequenzen, weshalb sie ihr Gesicht nicht zeigen. Durch das gegenseitige Vertrauen zwischen Künstlerinnen und Porträtierten entstanden sehr intime Bilder, die die Frauen an ihren Lieblingsplätzen zeigen.



- ANIA

Kapitel 3 // Kritik & Gesellschaft



Männer, kritisiert euch!

Ein Interview über Gruppen zu kritischen Männlich*keiten, Selbstreflexion und Feminismus in der linken Szene

Blu Doppe sammelt seit fünf Jahren Erfahrungen als Bildungsreferent_in und hat sich die Inhalte autodidaktisch, in aktivistischen Zusammenhängen oder an der Universität angeeignet. Dabei spielt für Blu auch das eigene Erfahrungswissen eine wichtige Rolle. Blu gibt verschiedene Workshops unter anderem zu → Kritischen Männlich*keiten oft unter dem Label queer_topia* und fährt dafür gerne überall hin (auch über Deutschland hinaus). Mehr Infos unter queertopia.blogspot.de oder bei facebook: queertopia.

Interview: Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]

Hallo Blu, kannst du uns kurz das Konzept der kritischen Männlichkeit beschreiben?

Blu: Für mich geht es bei Kritischen Männlich*keiten um die kritische Betrachtung und Zerschlagung von Männlich*keit als gesellschaftliche, strukturierende und wirkmächtige Konstruktion. Vorstellungen von und Erwartungen an Männlich*keit finden sich in allen Lebensbereichen, ziehen sich durch alle Strukturen und sind Grundlage von Herrschaft. Männlich*keitsanforderungen werden im Kapitalismus (nicht gleichermaßen) an alle Geschlechter gestellt. Deshalb geht es auch immer darum, diese infrage zu stellen und zu analysieren. Was ist an Männlich*keit und / oder an mir problematisch und wie kann ich (anders) handeln? Dabei spielt die Betrachtung von eigenen Verhaltens- und Denkweisen sowie des Umgangs mit Mitmenschen eine Rolle. Diese reicht von der Auseinandersetzung mit Homosexualität über Zugänge zur Gefühlswelt bis hin zu Alkoholkonsum und sexualisierter Gewalt. Gleichzeitig sollte auch die Unterstützung emanzipativer, feministischer Kämpfe nie aus dem Blick geraten.

Du warst selbst bis vor kurzem Teil einer Kritischen Männlich*keiten Gruppe. Wie habt ihr euch gegründet, wie lief das am Anfang?

Blu: Ich war schon länger auf der Suche nach einer Kritischen Männlich*keiten Gruppe. Nach einem Workshop zu antisexistischen Praxen im Oktober 2014 haben wir uns dann gegründet. Wir wollten gerne längerfristig und kontinuierlich zu dem

Thema arbeiten. Das erste Treffen fand Anfang 2015 statt. Der Anfang war ziemlich euphorisch, soweit ich das erinnere. Wir fanden es schön, dass es überhaupt einen Austauschraum zu dem Thema gab. Wir waren von Anfang an eine all genders Gruppe und eine andere Person und ich waren von Beginn bis zum Ende dabei.

Wie können wir uns ein Treffen der Gruppe vorstellen?

Blu: Unsere Treffen sind über die Jahre recht unterschiedlich abgelaufen. Wir haben uns meistens in zweiwöchentlichem Abstand für drei Stunden getroffen. Am Anfang haben wir uns viel mit Selbstreflexionsfragen aus verschiedenen Zines – selbst gemachte Broschüren und Hefte zu verschiedensten Themen – oder auch noch mit Fragen aus dem Workshop beschäftigt.

Fragen zur eigenen Vergeschlechtlichung und Biografie, Umgang mit Privilegien und mögliche Handlungsstrategien spielten dabei eine zentrale Rolle.

Wir haben auch mal probiert Theorie-Texte zusammen zu lesen oder Menschen haben ein Thema für ein Treffen vorbereitet haben.

Wir sind ein Wochenende zusammen weggefahren, gemeinsam zu Veranstaltungen gegangen oder haben Dokumentationen geschaut und anschließend gemeinsam reflektiert. Der Ablauf, der sich so am besten bewährt hat und den wir auch am längsten so gemacht haben, ist der Folgende:

„Fragen zur eigenen Vergeschlechtlichung und Biografie spielen eine zentrale Rolle.“

- **Check-In:** Wie geht's mir gerade? Wie bin ich gerade hier? Jede Person kann von sich und dem, was sie beschäftigt, in etwa fünf Minuten erzählen.
- **Einbringen von Situationen:** Wo und wie ist / sind mir in den letzten zwei Wochen Männlich*keit(en) begegnet? In mir / von mir ausgehend? Von anderen ausgehend? Meistens sind dabei so viele Themen aufgekommen, dass es für das Treffen mehr als gereicht hat. Wir haben uns dann zugehört, Sichtweisen besprochen, analysiert und uns unterstützt, je nachdem was die Person, die die Situation reingebracht hat, gerne wollte.
- **Check-Out:** Wie war das Treffen für mich? Wie geht's mir jetzt? Gibt's Themen für's nächste Mal?

Gibt es viele Gruppen, die sich aktuell mit Kritischen Männlich*keiten auseinandersetzen?

Blu: Ich würde nicht sagen, dass es viele gibt, aber es gibt einige und es gründen sich gerade auch vermehrt Gruppen. Das Thema ist durch Diskussionen um #metoo und toxische Männlichkeit sowohl im Mainstream als auch in der (linken) Szene in „Mode“ gekommen und wieder präsenter geworden. Aber auch durch Debatten um queer_feministische Themen in der Szene sehen anscheinend mehr Menschen eine Notwendigkeit für solche Gruppen.

Meistens sind solche Gruppen in der linken Szene eher von kurzer Dauer. Woran liegt das?

Blu: Ja, das nehme ich auch so wahr. Die meisten Gruppen treffen sich maximal ein Jahr lang. Es liegt viel an der Prioritätensetzung. Fragen wie „Wofür möchte ich meine Zeit nutzen?“ „Was bringt mir was für meine Auseinandersetzung oder meinen Szene-Fame?“ „Was macht Sinn?“ spielen immer wieder bewusst oder unbewusst eine Rolle. Sich mit den eigenen Privilegien auseinanderzusetzen und sich mehr kennenzulernen, ist anstrengend, fühlt sich unangenehm an und hat viel mit Scheitern zu tun.

Es treten immer wieder Ambivalenzen auf, die es auszuhalten gilt. Oft ist es auch schwierig, eine nach außen gehende Praxis zu entwickeln. Das frustriert viele. Aus der Szene gibt es zudem meist eine begründete, recht kritische Betrachtung und Infragestellung solcher Gruppen, was daran liegt, dass historisch betrachtet viele solcher Gruppen irgendwann ins Selbstmitleidige oder Esoterische abgerutscht sind¹. Einige wurden auch zu Täterschützer- oder anderen antifeministischen Gruppen.

Ich denke aber auch, dass generell ein Großteil der linken Szene nicht über mehrere Jahre hinweg verbindlich an den gleichen Themen in den gleichen Gruppen arbeitet, sondern viele Dinge kurzweilig sein oder Eventcharakter haben müssen. Da stechen diese Gruppen nicht so heraus. Kurzweiliges wie Vorträge oder kurze Workshops zu dem Thema sind meist sehr gut besucht, während langfristiges eher schlecht Anklang findet.

Warum erreicht das Thema nur so wenige cis-Männer, obwohl es eigentlich alle angeht?

Blu: Auch uns sind in unserer Zeit als Gruppe auch immer wieder die cis-Männer abhanden gekommen. Dann haben wir uns nur noch als nicht-binäre, trans* und cis- weibliche Personen in der Gruppen befunden und uns erstmal wieder cis- Männer gesucht. Ich denke es geht darum, sich gerade nicht mit den eigenen Privilegien und der eigenen Machtposition, die damit zusammenhängt, auseinanderzusetzen und diese damit bewusst oder unbewusst erhalten zu wollen. Feministische „Don't“-Listen können auch so befolgt werden und damit komme ich dann als pro-feministischer cis-Mann in der Szene eigentlich ganz gut durch. Auch, wenn ich das nicht möchte, verkenne ich dabei aber die gesellschaftlichen Machtverhältnisse.

Deshalb müssen Feminist_innen immer wieder die gleichen Debatten mit cis-Männern führen. Einige denken auch, dass sie schon anti-sexistisch oder eh schon Feminist sind und das nicht brauchen. Ab dem Punkt, wo sie sich selbst dieses Label geben, ist das Thema quasi abgehakt. Ich denke aber, dass sich das Thema nie abhaken lässt. So entwickeln sie für sich eine neue, alternative, bessere Männlich*keit, die es meines Erachtens nicht

gibt und richten sich darin ein. Dabei ist eine beliebte Strategie auf die viel schlimmeren, unreflektierten Männer, die

„Anderen“, zu zeigen, sich von diesen abzugrenzen und sich damit in einem männlichen* Konkurrenzspiel abzuheben.

„Dabei ist eine beliebte Strategie auf die viel schlimmeren, unreflektierteren Männer, die „Anderen“, zu zeigen.“

Wie kann ein kritischer Diskurs über Männlich*keiten in politischen Zusammenhängen verankert werden?

Blu: Ich denke, es sollte erstmal überhaupt über Männlich*keiten ins Gespräch gekommen werden. Mit Fragen wie: Was verstehen wir unter Männlich*keit? Wie wird sie in unserer Gesellschaft, im Kapitalismus und in unserer Szene re-produziert und wie wollen wir damit umgehen? Ich denke da ist Austausch und Selbstreflexion ein guter Anfang. Männer* sollten anfangen mit anderen Männern* über Männlich*keiten und Feminismen zu reden. Zudem werden feministische Praxen, Themen und Diskurse oft eher an queer_feministische Gruppen oder FLINT*-Personen ausgelagert, während sich der Großteil nicht damit beschäftigen will oder es als nicht so wichtig erachtet. Das muss sich ändern. Dazu bedarf es vieler Gespräche und Aktionen.

¹ Dies ist auch in den Männerrundbriefen nachzulesen: maennerrundbriefe.blogspot.de

Gegendert wird in diesem Text mit ... Das * fungiert als Konstruktionsanzeige, z.B. „männlich*“, steht bei „trans*“ für verschiedene Endungen und der _ in queer_feministisch soll etwas aufbrechen, quasi auch genders.

Von Marx und fliegenden Tomaten

Eine Einführung in den materialistischen Feminismus

Angesichts weltweit weiterhin bestehender Geschlechterungleichheit, allgegenwärtigem Sexismus, eskalierender Gewalt gegen Frauen und Transfeindlichkeit erfährt Feminismus nicht nur im Mainstream anhaltende Popularität. Auch in der radikalen Linken avanciert die Selbstbeschreibung feministisch zu sein auf einer Ebene mit antirassistisch und antifaschistisch. Doch was genau damit gemeint ist, bleibt leider auch hier zu oft erstaunlich unpräzise. Es bleibt umstritten, worin die grundlegende Ungleichheit des Geschlechterverhältnisses konkret besteht und wie diese theoretisch erfasst werden kann sowie vor allem auch welche strategischen Praxisansätze daraus resultieren sollten. Im Anschluss an unsere Auseinandersetzungs- und Diskussionsprozesse als EAG fordern wir einen Feminismus, der materialistisch ist und deshalb den Anspruch hat, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu analysieren und daraus eine praktische emanzipatorische Perspektive zu entwickeln. Feminismus kann nicht „nur“ den Kampf gegen Diskriminierung von Frauen bedeuten, sondern muss sich darüber hinaus gegen die gesamte patriarchale Einrichtung der Gesellschaft richten. Konkret ist → Materialistischer Feminismus als eine Methode zur Analyse von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zu verstehen, welche die Verbindung zwischen Patriarchat und kapitalistischer Ausbeutung aufdeckt.

Von: Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]

back to the future

Wichtig erscheint uns in diesem Zusammenhang, das Rad nicht immer neu erfinden zu wollen, sondern uns zu vergegenwärtigen, was Feminist*innen bereits vor Jahrzehnten problematisiert und erstritten haben und zu häufig in Vergessenheit geraten ist. In Zentraleuropa war schon die proletarische Frauenbewegung um Clara Zetkin Ende des 19. Jahrhunderts bemüht, den komplexen Zusammenhang von Patriarchat und Kapitalismus zu erfassen. Das Patriarchat wurde damals als Herrschaftsform gesehen, jedoch wurde die Bekämpfung dessen dem Klassenkampf untergeordnet. Die Emanzipation der Frau wurde nicht vom sogenannten Hauptwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital, also der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeitenden getrennt, sondern mitgemeint. Bestrebungen einer feministischen Theoriebildung wurden von der kommunistischen Bewegung mit dem Argument aufgeschoben, dass

sich die sogenannte Frauenfrage, d.h. die Unterdrückung von Frauen als Nebenwiderspruch nach der proletarischen Revolution auflösen würde.

Die sozialistischen Feminist*innen der sogenannten zweiten Frauenbewegung übten in den 1960er Jahren Kritik an eben diesen Punkten marxistischer Theorie, indem sie problematisierten, dass die sogenannte Frauen- Frage oft als ideologisches Problem, also als sich aus den gesellschaftlichen Verhältnissen ergebender → objektiv notwendiger Schein, dargestellt wurde. Das Patriarchat erscheint in dieser Logik als ein Überbleibsel kapitalistischer Gesellschaft, das sich vor allem in der Familie zeigt, und somit lediglich als → falsches Bewusstsein ohne entsprechende materielle Strukturen. Als Vertreterin des 1968 gegründeten „Aktionsrat zur Befreiung der Frau“ kritisierte Helke Sander unterstützt von fliegenden Tomaten im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) diese Leerstelle linker Theorien, welche die ökonomische

Seite des Geschlechterverhältnisses nicht systematisch analysierten.

In Folgedessen haben Theoretiker*innen wie Silvia Federici, Frigga Haug und viele mehr in den letzten Jahren feministische und materialistische Analysen verbunden und eindrücklich aufgezeigt, dass Patriarchat und Kapitalismus untrennbar zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen.

Zum Verhältnis von Patriarchat und Kapitalismus

Das was heute gern als „traditionelle“ Form der Geschlechterordnung bezeichnet wird, formierte sich als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen im Zuge der sich entfaltenden Industriegesellschaft, in der Arbeitskraft zur Ware wurde, sowie im Zusammenhang mit dem modernen Gleichheitsversprechen aller Menschen. Angesichts enormer kultureller und gesellschaftlicher Umwälzungen von der → Ständegesellschaft hin zur bürgerlich-kapitalis-



September 1968, Helke Sander (r.) hält auf der Delegiertenversammlung des SDS in Frankfurt am Main einen Vortrag zu den überkommenen Geschlechterrollen auch in der Student*innenbewegung. Als das sonst ausschließlich männlich besetzte Podium anschließend das Thema wechselt wird mit einem gezielten Tomatenwurf auf den SDSler Hans-Jürgen Krahl die Relevanz der Problematik unterstrichen. Für viele war das der Startpunkt der zweiten Welle der Frauenbewegung.

tischen Gesellschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts, musste die Geschlechterungleichheit neu legitimiert und gefestigt werden. Die moderne Gestalt des Geschlechterverhältnisses formierte sich in Wechselwirkung mit der für den Kapitalismus charakteristischen Trennung von Lohnarbeit in der öffentlichen → Produktionssphäre einerseits und Haus- bzw. Sorgearbeit in der privaten, familiären Reproduktionssphäre andererseits. Diesen beiden neu entstandenen Sphären wurden jeweils stereotype Geschlechtscharaktere zugeordnet, welche bestimmte Eigenschaften verlangen. Frauen seien aufgrund ihres fürsorglichen und emotionalen Charakterwesens „natürlich“ geeigneter für das Häusliche, als der lohnarbeitende und rational denkende Mann. Diese polare Gegenüberstellung von zugeschriebenen Eigenschaften wie rational-emotional, stark-schwach oder aktiv-passiv lassen sich unendlich weiterführen und implizieren dabei immer die Annahme einer von Natur aus gegebenen körperlichen, geistigen und sozialen Verschiedenheit der Geschlechter, aus der die Notwendigkeit gesellschaftlich strikt getrennter und sich gleichzeitig harmonisch ergänzender Bereiche abgeleitet wird. Dabei ist das Weibliche insgesamt mit der Natur gleichgesetzt, von dem sich der Mann als souveränes und vernunftbegabtes Individuum abgrenzen müsse. Die naturalisierte Arbeitsteilung beinhaltet damit auch immer, dass es sich bei der Geschlechterordnung weiterhin

um ein → hierarchisches Verhältnis handelt. Das manifestiert sich vor allem darin, dass die von Frauen zu leistende Reproduktionsarbeit unentlohnt ist. Als gesellschaftsstabilisierendes Ordnungsprinzip ist die gegensätzliche und gleichzeitig ergänzende Bestimmung der Geschlechtercharaktere als fortwährende Absicherung patriarchaler Herrschaft zu verstehen. Die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung ist somit die Schnittstelle, an der sich Kapitalismus und Patriarchat systematisch ineinander verflechten. Dabei besteht die Wechselwirkung darin, dass die kapitalistisch-bürgerliche Gesellschaft auf die heteronormative Geschlechterordnung angewiesen ist, um zu funktionieren.

An dieser Stelle kommt die zweite Ebene des materialistischen Feminismus ins Spiel: die → Psychoanalyse. So kann die Psychoanalyse nachweisen, wie mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft auch das männliche Subjekt entstand. Für dieses Subjekt ist es konstitutiv und überlebenswichtig, dass es ein Anderes - das Objekt Frau - gibt, von dem es sich abgrenzen kann. Der Mann ist darauf angewiesen, sich als Subjekt zu verstehen, das die Natur beherrscht und keine Angst vor ihr haben muss. Er schreibt sich selbst der Seite der Kultur, also der Zivilisation zu und die Frau der Natur. Das männliche Subjekt gilt dadurch als Zentrum und Norm und alles andere, sowohl die Natur als auch die Frau, existiert nur im Verhältnis zu ihm. Insgesamt gibt es einen Zwang

zur Zweigeschlechtlichkeit, unter dem zunächst einmal alle Menschen von Geburt an leiden. Subjekte werden vergeschlechtlicht, sie müssen sich immer zu den beiden Geschlechtern Mann und Frau und den jeweiligen Rollenerwartungen verhalten. Die beiden Geschlechter sind somit historisch geworden. Selbstverständlich gibt es Menschen, die sich nicht als Mann oder Frau identifizieren, dennoch wirken die geschlechtlichen Identitätszwänge auf alle Menschen, egal wie diese sich definieren. Die Ideologie der Zweigeschlechtlichkeit ist neben der Verflechtung von Patriarchat und Kapitalismus die zweite Hürde, die es uns so schwer macht, Geschlechterverhältnisse einfach abzuschaffen.

Außerdem sind Kapitalismus und Patriarchat trotz ihres wechselseitigen Verhältnisses auch als zwei unterschiedliche Strukturen zu begreifen. Denn die Emanzipation der Frau funktioniert in dieser Gesellschaft als Kampf gegen patriarchale Unterdrückung, jedoch häufig auch als Integration der Frau in den Kapitalismus, sodass die Verwertbarkeit aller Arbeitskraft scheinbar „gleichermaßen“ voranschreiten kann. Auch wenn die Trennung von Reproduktions- und Produktionsarbeit in den letzten Jahrzehnten durch sozialstaatliche Interventionen wie Elternzeit für Väter oder Frauenquoten in Aufsichtsräten und Anderes eine vermeintliche Veränderung erfahren haben soll, bleibt der größte Teil der Aufgabenbereiche gesellschaftlicher Reproduktion, wie

Hausarbeit, Kindererziehung und nicht zuletzt Fürsorgearbeit in jeder Form zwischenmenschlicher Beziehungen weiterhin unentlohnt an Frauen hängen. Menschen werden somit eben nicht gleichermaßen ausgebeutet. Die Soziologin Regina Becker-Schmidt bringt dieses zentrale Missverhältnis mit dem Begriff der doppelten Vergesellschaftung auf den Punkt. Frauen müssen einerseits unentlohnt Hausarbeit leisten, damit alle anderen Lohnarbeiten können, andererseits arbeiten Frauen heute gleichzeitig zum größten Teil selbst bezahlt als Lohnarbeiter*innen. Sie sind im kapitalistischen System also doppelt verwertbar für die Gesellschaft und werden daher doppelt unterdrückt – als Lohnarbeiter*in und als Frau.

Es bleibt also dabei: kapitalistische Wirtschaftsweisen bestimmen all unsere Lebensbereiche. Dabei wird zwar suggeriert, wir könnten uns innerhalb dessen selbst verwirklichen und uns nach unseren Vorstellungen definieren, der individuelle Erfolg im Kapitalismus basiert aber weiterhin auf der Fürsorge und Versorgung durch Andere – nämlich durch Frauen. Das Geschlechterverhältnis als Nebenwiderspruch neben dem Hauptwiderspruch der kapitalistischen Ausbeutung zu analysieren ist somit falsch und verkürzt komplexe und historisch gewachsene Zusammenhänge. Auch wenn gesellschaftliche Zuschreibungen mittlerweile nicht selten abgelehnt werden, wird von Kritiker*innen jedoch häufig nicht begriffen, dass die individuelle Handlungsmacht und die angebliche Wahlfreiheit durch vorherrschende Strukturen eingegrenzt werden und dass gesellschaftliche Benachteiligung nicht allein durch individuelle Leistungsoptimierung der Frau aufgehoben werden kann. Wenn Frau beispielsweise jede Woche zum Yoga geht, um das eigene Wohlbefinden zu steigern, geht es ihr danach vielleicht tatsächlich individuell kurzfristig besser. An den strukturellen Ursachen ihres Leidens – früh aufstehen, Kinder und Mitbewohnende versorgen, Lohnarbeiten, WG-Küche putzen, einkaufen, Essen kochen und abends erschöpft ins Bett fallen – welches sie mit anderen Frauen teilt, ändert das aber nichts.

Auch Analysen, die davon ausgehen, dass die herrschende Geschlechterordnung ausschließlich durch soziales Handeln entstehe, greifen unserer Auffassung nach zu kurz. Die soziale Wirklichkeit gilt diesem Ansatz entsprechend als ein Konstrukt, welches mit individueller Dekonstruktion aufgelöst werden könnte. Das heißt, dass wir durch unser eigenes Handeln in der Lage wären, Geschlecht und unsere Umwelt zu dekonstruieren also aufzulösen. Die Welt, wie sie heute ist, wurde zwar von Menschen gemacht, allerdings wird hier ausgeblendet, dass sich diese konstruierten Verhältnisse mittlerweile verdinglicht haben, also materiell geworden sind. Das bedeutet, dass es eine Realität gibt, mit der wir umgehen müssen und die nicht dadurch zu ändern ist, dass wir z.B. Sprache anders benutzen, denn Kapitalismus ist auf die Aufrechterhaltung des Geschlechterverhältnisses angewiesen. Feministische Analysen, die sich auf individuelle Identitäten beschränken, können einschränkenden Charakter haben. Nur die Kritik an sprachlicher Repräsentanz und der Versuch des Auflösens der Geschlechter reicht nicht aus, um Kapitalismus und Patriarchat abzuschaffen. Wir halten es für wichtig, Identität als ein Herrschaftsinstrument anzuerkennen, d.h. Identität und Herrschaft nicht nur sprachlich, sondern auch materiell zu verstehen.

Auf der Suche nach der Praxis

Materialistischer Feminismus nimmt dabei nicht nur gesellschaftstheoretisch und in emanzipatorischer Perspektive die Gesamtheit der Verhältnisse in den Blick, unter denen Geschlechterungleichheit (re)produziert wird und sich verschiedene Herrschaftsverhältnisse verschränken, sondern erkennt auch Möglichkeiten des Widerstands. Feminismus muss neben der Kritik der bestehenden Verhältnisse nämlich vor allem auch die Suche nach praktischen Strategien bedeuten, diese zu verändern und unserer Utopie vom besseren Leben näher zu kommen. Dies ist vor allem dadurch erschwert, dass das Problem ein strukturelles und eben nicht nur ein individuelles ist, was sich vergleichs-

weise einfach und schnell lösen ließe. Kapitalismus und Patriarchat lassen sich ja nicht eben einfach von heute auf morgen abschaffen. Zumindest ist klar, dass auch der Versuch vermeintlich widerspruchsfreie Identitäten zu finden und deshalb nicht mehr von Frauen sprechen, diese Strukturen nicht zerstört. Komplette widerspruchsfreie Identitäten wird es in der jetzigen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsform niemals geben können! Und auch Events wie die Female Future Force, mit dem Ansatz, einfach individuell an sich und der eigenen (wirtschaftlichen) Situation in der Gesellschaft etwas verbessern zu wollen, können keine langfristige Lösung – nämlich die Abschaffung von Patriarchat und Kapitalismus – bringen.

Sinnvolle Praxen sind z.B. politische Streiks wie der Frauenstreik bzw. feministische Streiks oder das Netzwerk der Care Revolution. Hier organisieren sich Frauen, die sowohl bezahlte als auch unbezahlte Lohnarbeit leisten, um sich selbst und andere aus der Vereinzelung zu holen und gemeinsam Kritik an den herrschenden Strukturen zu üben. Durch Streiks, Demos, Konferenzen und andere Aktionen können Analysen gemeinsam geschärft werden oder kann zumindest darauf aufmerksam gemacht werden, dass die jetzigen Strukturen höchst problematisch sind.

Wir leben in einer kapitalistischen Totalität in der Reproduktionsarbeit systemstabilisierend an Frauen hängen bleiben muss und in der sich Kapitalismus immer nur in dem Maß liberalisieren wird, dass uns die Verhältnisse zwar zumutbarer erscheinen mögen, aber sich grundsätzlich nichts an der notwendigerweise patriarchal strukturierten und vergeschlechtlichten Arbeitsteilung ändern wird. Es zeigt sich: Feminismus ist notwendigerweise untrennbar von marxischer Ökonomiekritik! Deshalb ist es für uns unumgänglich die ökonomische und materielle Seite des Geschlechterverhältnisses systematisch in unserer Analyse und Praxis mitzudenken. Der materielle und feministische Analyseansatz hilft uns, Geschlecht als das zu verstehen, was es ist: eine machtvolle Zurichtung!

Definitionsmacht

Eine solidarische Diskussion über Pros und Contras

Die Definitionsmacht als feministisches Konzept zur Unterstützung von Betroffenen von Vergewaltigung, Grenzüberschreitungen und sexualisierter Gewalt beschäftigt das Projekt AS.ISM seit der ersten Ausgabe. Ein Ziel dessen war es auch, sich dem Thema abseits von aktuellen Fällen zu widmen, wie es sonst immer passiert. Wir nutzen diese Ausgabe mit zwei geführten Interviews für eine kurze Bilanz. Befragt wurden dafür Franka und Paul von der Berliner Gruppe „**Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]**“, die hier eine Pro-Definitionsmacht-Position vertreten sowie Kim und Jule für die Dresdner Gruppe **e*space**, die als Teil von e*vibes, 2014 eine feministische Kritik an der Definitionsmacht formulierte. Die Interviewgegenüberstellung soll ein inhaltlicher Anstoß für alle sein, um die Diskussion über sexualisierte Gewalt - auch in der linken Szene - weiterzuführen.

Wie war euer erster Zugang zum Thema Definitionsmacht?

Kim: Wir haben alle auf unterschiedlichen Wegen erste Erfahrungen mit der Definitionsmacht gesammelt, aber insgesamt waren diese ersten Zugänge irgendwo zwischen 2006 und 2009 und hatten mit politischen Camps oder konkreten Vorfällen zu tun. Als Gemeinsamkeit lässt sich wahrscheinlich festhalten, dass wir zunächst alle die Idee überzeugend fanden, eine Person zu unterstützen, die (sexualisierte) Gewalt erfahren hat, indem ihre Definition übernommen wird und ihre Forderungen an ‚den Täter‘ durchgesetzt werden. Aber früher oder später haben wir alle Zweifel bekommen, ob das der beste Ansatz ist. Und das hatte vor allem mit der Art und Weise zu tun, wie wir das Auftreten von Unterstützungs- oder ‚Awarenessgruppen‘ erlebt haben.

Jule: Gleichzeitig war unsere Wahrnehmung schon, dass Definitionsmacht DER feministische Standard ist und insofern in der Linken nicht öffentlich kritisiert werden darf, ohne unter dem Verdacht des ‚Täterschutzes‘ zu stehen. Als wir dann angefangen haben uns gemeinsam zu organisieren, haben wir uns mit den bundesweiten Debatten auseinandergesetzt, die um die Jahrtausendwende um diesen Begriff getobt haben und haben da schon festgestellt, dass wir nicht mit diesem dermaßen aufgeladenen Begriff hantieren wollen. In unserem ersten - so nannten wir es damals - „Schutzkonzept“, was wir 2012 für ein feministisches Veranstaltungswochenende verfasst hatten, schrieben wir beispielsweise: „Die Deutungshoheit liegt bei den von Grenzüberschreitungen betroffenen Personen. Als Grundsatz gilt die Parteilichkeit mit diesen.“ Wir haben also erstmal nach anderen Begriffen zur Unterstützung von betroffenen Menschen gesucht.

Franka: Ich kannte vor allem aus englischsprachigen feministischen Diskursen die Herangehensweise von safer spaces und „No means No!“. Auf das Thema Definitionsmacht bin ich über die Auseinandersetzung mit dokumentierten Fällen sexualisierter Gewalt und Grenzüberschreitungen und dem erforderlichen Umgang in linken Räumen gestoßen. Auch da waren die Reaktionen in linken Locations sehr unterschiedlich.

Paul: Das Thema wurde meiner Politgruppe sozusagen mit in die Wiege gelegt. Zur Zeit unserer Gründung beschäftigte gerade eine Vergewaltigungsdebatte die Antifa-Szene in Berlin. Inklusive Spaltungen, Fraktionierungen und Solidarisierungen mit Betroffener und Täter. Wir erkannten die Definitionsmacht der Frau an und Teile der Gruppe leisteten Unterstützungsarbeit. Doch auch unabhängig davon positionierten wir uns als Gruppe schon zu der Zeit klar als feministisch, obwohl es im Gruppenumfeld Tendenzen gab, die in deutlich andere Richtungen ging. Die Auseinandersetzung mit diesem konkreten Fall führte so auch zu einer Festigung unserer feministischen Position. Seitdem arbeiten wir mit dem Konzept Definitionsmacht, auch wenn es dazu immer wieder Aushandlungsprozesse in der Gruppe bedurfte.

Was versteht ihr unter dem Begriff Definitionsmacht?

Kim: Allgemein meint Definitionsmacht die Macht darüber, zu definieren, was etwas ist. In feministischen Kontexten geht es vor allem darum, wer eigentlich die Macht hat zu definieren, ob etwas sexistisch ist, ob etwas eine Belästigung ist, ein sexueller Übergriff, sexuelle Nötigung oder eine Vergewaltigung. Die Macht etwas vermeintlich ‚objektiv‘ als etwas zu definieren, ist in einer patriarchalen Gesellschaft für Männer größer als für Frauen oder andere Geschlechter. Das ist erst recht ein Problem, weil größtenteils Männer Ausübende und Frauen Betroffene von sexualisierter Gewalt sind. So können Männer übergriffig sein und dann auch noch behaupten, es sei gar nichts Schlimmes passiert. Dem versuchen feministische Theorien und Praxen entgegenzuwirken, indem zum Beispiel gefordert wird, diese Definier-Macht im Falle sexualisierter Gewalt Frauen zuzugestehen. Oder aber: den jeweils Betroffenen, die ja nicht nur Frauen sind. Diese Stoßrichtung finde ich auch weiterhin wichtig. Nur geht es ja in den Debatten um Definitionsmacht als ‚Konzept‘ eigentlich gar nicht darum.

Fragen nach der Definition stehen vielleicht am Anfang einer Auseinandersetzung mit einem ‚Fall‘ (wobei klar ist, dass Betroffene das Geschehene benennen oder definieren), aber vor allem geht es dann darum, wie mit Grenzüberschreitungen, Übergriffen und Vergewaltigungen UMGEGANGEN werden soll. Und das ist, auch wenn es sich nicht hundertprozentig trennen lässt, aus meiner Sicht eine andere Frage, bei der „Definitionsmacht“ dann gar nichts hilft - vor allem da die Auseinandersetzungen nicht auf einer juristischen Ebene erfolgt.

Jule: Ein weiteres Problem in den Debatten um Definitionsmacht ist, dass oft nicht klar ausformuliert wird, wer genau die Definitionsmacht über welchen Kontext und mit welchen Konsequenzen haben soll. Wir haben aus verschiedenen Texten eine Kurzdefinition abgeleitet, die uns als Arbeitsgrundlage in der Auseinandersetzung dient: „Definitionsmacht heißt, dass die Tat-Definition der Betroffenen allgemein anerkannt wird. Dies soll erreicht werden durch parteiiche Verbündete, die diese Definition vertreten. Das schließt nicht unbedingt die Macht ein, alleine über die Konsequenzen zu bestimmen.“ Das ist erstmal sehr knapp gehalten, aber da stecken viele Implikationen drin. Und nach unseren Erfahrungen wird in der Praxis auch oft ein Fokus darauf gelegt, dass die Betroffenen über Konsequenzen für gewaltausübende Personen entscheiden können sollen, was theoretisch erstmal nichts mit reiner „Definitionsmacht“ zu tun hat.

Paul: In erster Linie ist das Konzept eine Notlösung in einer gesellschaftlichen Situation, in der eher dem Täter geglaubt wird, als dem Opfer. Für die betroffene Frau ist eine Öffentlichmachung einer Vergewaltigung immer noch mit Stigmatisierung, höchst unangenehmen Gesprächen und in vielen Fällen mit dem Rückzug aus Politzusammenhängen verbunden. Entschließt sich eine Frau gar zu einer Anzeige, muss sie sich darüber hinaus noch staatlichen Stellen, die oftmals keine Sensibilität für das Thema aufbringen, offenbaren. Auch wenn gerade in diesem Bereich einiges in Bewegung gekommen ist, ist der Entschluss von Frauen, auf eine Anzeige zu verzichten für uns nachvollziehbar. Deswegen sind Betroffene in ihrer Suche nach alternativen Umgangsformen mit dem Problem zu unterstützen. Das Konzept soll die Betroffene ermächtigen, ihr Erlebtes als Grundlage der Diskussion zu setzen.

Franka: Wir hatten das Konzept der Definitionsmacht immer als eine Reaktion auf sexistische und patriarchale Verhältnisse in der Gesellschaft gesehen und daher auch mit einem Fokus auf den Umgang mit sexualisierter Gewalt. Definitionsmacht bedeutet für uns, dass die Menschen, die von Grenzüberschreitungen und sexualisierter Gewalt betroffen sind, definieren, wo diese Grenzüberschreitung und Gewalt beginnt - und nicht Täter oder andere Personen. Ganz praktisch kann das bedeuten: Eine Betroffene wendet sich in einen Fall von Vergewaltigung oder sexualisierter Gewalt an ihr (politisches) Umfeld. Es formiert sich eine Unterstützer*innengruppe, die sich mit der Betroffenen zusammensetzt und ihr Hilfe anbietet (psychologische, rechtliche und auch im Austragen des Konflikts in der Szene). Je nach Wunsch der Frau wird dann der Fall veröffentlicht und gegebenenfalls Forderungen formuliert. Diese können zum Beispiel ein temporärer Ausschluss des Täters aus Strukturen, Räumen und Veranstaltungen sein, die Forderung an den Täter, sich inhaltlich mit sexualisierter Gewalt auseinanderzusetzen und eine nachvollziehbare Reflektion anzustreben. Diese können aber auch sein, dass sich Politgruppen mit dem Thema beschäftigen und sich solidarisch auf der Seite von Betroffenen positionieren. Wie und ob das öffentlich ausgetragen wird, das entscheidet die Betroffene. Klar ist, dass auch die Auseinandersetzung in so einem Prozess emotional fordernd ist.

Was habt ihr im Laufe der Zeit für Erfahrungen mit dem Konzept gemacht? Wie sah eure Praxis diesbezüglich aus? Worin lagen vielleicht auch Schwierigkeiten?

Kim: Im Grunde waren wir nie eine langfristige Unterstützungsgruppe. Eigentlich haben wir uns vor allem Gedanken um von e*vibes organisierte Veranstaltungen gemacht, wie Wochenendveranstaltungen, Parties oder ein Camp und darum, wie wir da mit Sexismus oder auch sexualisierter Gewalt umgehen wollen. Das heißt, unsere „Arbeit damit“ war eher punktuell. Aber auch dabei gab es natürlich schon praktische Schwierigkeiten oder Unklarheiten, aus denen immer neue Fragen resultierten. Dabei war uns am Anfang ‚alles klar‘ und im Laufe der Zeit wurde alles scheinbar unklarer, eigentlich aber differenzierter und konkreter - und rückte immer weiter von Vorannahmen ab. Selten war es so, dass es einfach eine betroffene Person (noch dazu Frau) gab, der ein Täter (noch dazu Mann) ungefragt an den Hintern gefasst hat. Diese Fälle gibt es, und da ist die Lage recht klar, feministische Parteilichkeit für die Frau, eventuell Rausschmiss des Mannes, fertig. Oft aber ist die Sache, wer Gewalt ausgeübt hat und wer davon betroffen ist, nicht so klar. Oft gibt es kein klares Gut und Böse, oder: herrschend und beherrscht, ständig gibt es Beziehungen, irgendwelche Verflechtungen, Vorgeschichten, noch dazu überschneiden sich verschiedene Herrschaftsebenen und Diskriminierungsformen. Was macht man damit in einer konkreten Situation, in der gehandelt werden muss? Nicht nur als → ‚Awareness‘- oder Ansprechemenschen mit Anstecker, sondern einfach als Mitmenschen? Da stellen sich automatisch Fragen nach Verantwortungsübernahme, nach Gerechtigkeit und so weiter - und da geht es dann viel um Macht und nur ein kleines bisschen um Definitionen.

Franka: Ich würde sagen, es ist noch immer ein Konzept, welches wir wichtig finden und hinter dem wir nicht zurücktreten möchten. Schwierigkeiten sehen wir vor allem darin, worauf das Konzept angewandt und wo es zum Teil genutzt wurde, bestimmte Forderungen beispielsweise an Täter heranzutragen, ohne dass eine Forderung nach Reflexion mitgedacht wurde. Also wenn argumentiert wird, Person X ist Täter und muss jetzt aus der Stadt wegziehen, und das ist halt Definitionsmacht - da sehen wir durchaus Schwierigkeiten. Zu einem guten Umgang mit sexualisierter Gewalt gehört es für uns auch, Menschen im Umfeld und auch Täter*innen in die Verantwortung zu nehmen, jenseits von reinen Sanktionierungen.

Paul: Schwierigkeiten lagen meist darin, dass Täter nicht einsichtig und damit auch nicht kooperativ waren. Da nutzt dann das ausgefeilteste Konzept nichts, wenn Täter abblocken, Unterstützer*innen um sich scharen und eine Gegenversion öffentlich machen. Das ist natürlich der Worst Case für Betroffene und daran scheitert vielfach auch ein konstruktiver Umgang mit solchen Fällen. Es kommt aber auch vor, dass sich Leute, die sich als Unterstützer*innen verstehen, über den Willen der Betroffenen hinwegsetzen und zum Beispiel den Namen des Täters veröffentlichen oder Forderungen formulieren, die über das hinausgehen, was sie will. Das Wichtigste ist also immer, möglichst engen Kontakt mit der oder den Betroffenen zu halten, Bedürfnisse abzufragen und diese (szene)öffentlich eins zu eins zu kommunizieren - und diese eben auch gegenüber gutmeinenden Unterstützer*innen gegen Übersprünghandlungen in Stellung zu bringen.

Seitdem Definitionsmacht als Konzept in der feministischen Szene diskutiert und angewendet wird, gibt es auch Kritik und Ablehnung gegen das Konzept. Wie war damit euer Umgang?

Jule: Als wir angefangen haben, uns ernsthaft mit Definitionsmacht zu beschäftigen, vertraten wir alle auch mehr oder weniger die Position, dass Kritik und Ablehnung primär antifeministisch motiviert sei - und das ist sie ja auch oft. Aber je tiefer wir in die Debatte eingestiegen sind, desto klarer wurde uns, dass einige Kritiken an diesem Ansatz nicht einfach übergangen werden können und dass feministische Praxis sich weiterentwickeln muss. Für uns war dann zunächst eine Herausforderung, wie wir Definitionsmacht kritisieren und eine Debatte über Alternativen anstoßen können, ohne in eine antifeministische Ecke

Franka: Wir unterscheiden sehr genau zwischen einer solidarischen Kritik an dem Konzept und einer Ablehnung aus antifeministischen Motiven. Wir haben uns oft gewinnbringend mit Texten, wie den früheren der Gruppe MAMBA⁽¹⁾ und den e*vibes⁽²⁾ auseinandergesetzt und daraus auch Folgerungen für unsere Praxis abgeleitet. Andere Texte und Statements waren für uns offensichtlich durch eine konkrete Entschuldigung des Täters motiviert. Meist wurden diese auch im Duktus aggressiv oder spöttisch vorgetragen. In diesen Fällen gab es nicht viel zu diskutieren. Eine Reaktion darauf konnte dementsprechend nur ein Gesprächsabbruch

gestellt zu werden und damit eine legitime Sprechposition zu verlieren.

Kim: Wichtig war uns auch, Definitionsmacht nicht völlig zu diskreditieren, da sie in dem Kontext, wo sie herkommt - also Strafrechtskritik, Frauenhäuser etc. - auch relevant und wichtig war und ist. Um hier mal eine steile These zu bringen: Ohne Defma und den Streit darum wäre die „Nein heißt Nein“ Klausel vielleicht nicht ins StGB aufgenommen worden. „Nein heißt nein. Wer ein nein nicht respektiert ist ein Vergewaltiger“ stand ja schon vor 15 Jahren in zahllosen linksradikalen Räumen auf Plakaten an der Wand und wurde im Kontext von Definitionsmacht diskutiert. Lange bevor daraus die Kampagne zur Änderung des Sexualstrafrechts wurde und noch länger, bevor diese Aussage tatsächlich in deutsches Recht gegossen wurde.

Ihr habt 2014 öffentlich gemacht, dass ihr das Konzept nicht mehr anwendet. Was waren eure Gründe dafür? Und welche Strategien verfolgt ihr stattdessen?

Jule: Gründe haben wir ja jetzt schon einige genannt, leider reicht der Platz hier nicht, das alles in angemessener Ausführlichkeit zu erzählen. Deshalb werden wir demnächst noch eine ungekürzte Version dieses Interviews auf evibes.org veröffentlichen.

Kim: Wir müssen hier auch nochmal ganz klar sagen, dass wir nie eine dauerhafte Unterstützungsgruppe waren. Wir sind mittlerweile schon seit vielen Jahren vor allem theoretisch in diesem Feld tätig, indem wir einen Wochenendworkshop zum Umgang mit Diskriminierung und Gewalt anbieten, der Zusammenhängen das Know How geben soll, eigene Konzepte zu entwickeln. Das tun wir vor allem deshalb, weil wir früher ständig angefragt wurden, ob wir für irgendwelche Veranstaltungen das „Awareness-Team“ sein könnten. Die dahinterstehende Haltung, diesen Bereich als Dienstleistung an Andere abschieben zu können, betrachten wir als falsch. Deshalb wollen wir Gruppen empowern, sich dazu eigene Gedanken zu machen - das ist auch eine Strategie.

Jule: Wichtig ist uns vor allem Alternativen aufzuzeigen und praktisch auszuprobieren. Dabei orientieren wir uns stark an Ansätzen, die unter dem Schlagwort → „Community Accountability“ diskutiert werden. Grundsätzlich sind wir

und eine klare Solidarisierung mit der Betroffenen sein. So sind wir eigentlich immer gut gefahren.

Ihr arbeitet in Fällen von Vergewaltigungen und sexualisierter Gewalt bis heute mit der Definitionsmacht. Wie seht ihr den aktuellen Stand der Debatte? Was sind eure Gründe an dem Konzept festzuhalten?

Paul: So wie wir das überblicken, ist in der (Berliner) Szene das Konzept gerade kein zentrales Thema. Das kann zum einen daran liegen, dass es gerade selten über konkrete Projekte hinausgehende inhaltliche Diskussionen gibt, oder dass sich viele neue Leute für feministische Themen interessieren, aber ein beiderseitiger Austausch mit länger aktiven Feminist*innen beiderseitig versäumt wurde - innerhalb des feministischen Diskurses sind gerade andere Themen relevant.

Franka: Wir haben in den vergangenen Jahren auch mit Konzepten wie Transformativen Hilfen und „Community Accountability“ gearbeitet. Dies ist vor allem hilfreich, wenn die beteiligten Personen einander bekannt sind oder auch engere emotionale Verbindungen haben, mehr dazu findet sich auch in deutscher Übersetzung ⁽³⁾. Wir sehen das aber eher als sinnvolle Ergänzung für die Definitionsmacht, und nicht als Gegenpol. Auch Gruppen, die im Gegensatz zu uns sehr viel Unterstützungsarbeit leisten arbeiten parteilich und mit dem Ansatz der Definitionsmacht, z.B. wie Ask Gerd_a ⁽⁴⁾. An erster Stelle steht für uns weiter die Definition des Erlebten durch die Betroffene und ein empathischer Austausch mit ihr über ihre Bedürfnisse. Die Umsetzung von Forderungen, die auch eine Reflexionsarbeit des Täters

uns einig, dass wir standardisierte Sanktionen oder Handlungsoptionen nicht für sinnvoll halten. Aus Definition A soll also nicht automatisch Handlung B folgen, sondern es geht darum, Wahrnehmungen und Verletzungen anzuerkennen, Wünsche und Bedürfnisse zu klären und Betroffenen (Handlungs-)Sicherheit zurückzugeben. Darum ist für uns die genaue Benennung eines Begriffs nicht für den Umgang mit einer Situation entscheidend. In unserem Handeln stellen wir das persönliche Empfinden eines betroffenen Menschen bezüglich einer Situation nicht in Frage und sind parteilich mit denjenigen, die von Diskriminierung betroffen sind - wobei eine Wahrnehmung etwas anderes ist als eine Definition.

Kim: Außerdem finden wir es schwierig, dass mit dem Begriff des ‚Täters‘ eine ganze Person dauerhaft als grenzüberschreitend gelabelt wird und es nicht mehr um ihr Verhalten in einer konkreten Situation geht - konkretes Verhalten, was reflektiert und dadurch auch verändert werden kann. Die eigene Auseinandersetzung mit ausgeübter Gewalt z.B. im Rahmen von Transformativer Gerechtigkeit kann einer sexistischen Gesellschaft entgegenwirken und ist somit auch Teil einer möglichen Utopie.

beinhalten kann, ist dabei nachgelagert und oft auch erst in viel späteren Schritten im Aufarbeitungsprozess vielleicht notwendig.

Feministische und antifaschistische Zusammenhänge unterliegen einem ständigen Wandel, Generationswechselln und Themenverschiebungen. Sexualisierte Gewalt - auch innerhalb der Szene(n) - bleibt leider aktuell. Wie bewertet ihr den Stand der Dinge?

Kim: Konkret auf das Thema Definitionsmacht bezogen, war unser Eindruck in den letzten Jahren, dass es keinen (hohen) Stellenwert mehr hat. Innerhalb der Workshops gab es keinen Bedarf an langen Diskussionen über Definitionsmacht. Die Gruppen forderten eher ein, sich damit zu beschäftigen, wie eine auf Unterstützung und Verhaltensänderung ausgerichtete Praxis aussehen könnte.

Jule: Generell ist unsere Wahrnehmung, dass es mehr Gruppen gibt, die sich mit der Problematik von sexualisierter Gewalt - auch innerhalb linker Strukturen - beschäftigen. Es gründen sich mehr und mehr community accountability-Gruppen und Parties haben meist eine ‚Awarenessgruppe‘, die aber oft extern ‚eingekauft‘ ist und keine thematische Beschäftigung der Partyorga crew, der Clubinhaber_innen oder der Gäste voraussetzt. Gleichzeitig gibt es natürlich weiterhin Verharmlosungen und Leugnung von sexualisierter Gewalt. Durch die Auslagerung an externe Gruppen entsteht jedoch das Gefühl, ja schon etwas getan zu haben und das Thema abhaken zu können, da sich ja schon Menschen damit beschäftigen. Dadurch sind die konkreten Auseinandersetzungen meist sehr begrenzt und das Bewusstsein, dass das Thema kein individuelles Problem ist, sondern gemeinschaftlicher Beschäftigung bedarf, wächst allgemein nur langsam.

Franka: Ja, das Thema bleibt leider aktuell, aber es ist schon auch sehr zu spüren, dass gerade auf Parties, in linken Räumen und Zusammenhängen daran gearbeitet wird, eine Atmosphäre zu schaffen, in denen Menschen sich eher trauen, anzusprechen, wenn ihnen sexualisierte Gewalt widerfährt. Das zeigt sich schon daran, dass auch die Zusammenarbeit mit Awareness-Teams mittlerweile weiter verbreitet ist und auch aktiv angestrebt wird, Orte zu schaffen, in denen kein Platz für sexualisierte Gewalt und Grenzüberschreitungen ist.

Anders sieht es aus, wenn es zu sexualisierter Gewalt und Vergewaltigungen außerhalb linker Räume und/oder im engen persönlichen Umfeld kommt. Uns ist ein aktueller Fall bekannt, wo der sexualisierte Übergriff⁽¹⁾ mehrere Jahre zurückliegt, der Täter jedoch erst vor kurzem damit erneut konfrontiert wurde. Noch immer ist es dabei notwendig, dass die Betroffene erkämpft, sagen zu dürfen, was ihr widerfahren ist, und nicht die Sicht des Täters als Standard betrachtet wird⁽⁵⁾.

⁽¹⁾ fmt.blogsport.de/kopfstoff/definitionsmacht-schwergemacht

⁽²⁾ evibes.blogsport.de/2014/11/18/wir-arbeiten-nicht-mit-definitionsmacht

⁽³⁾ transformation.blogsport.de

⁽⁴⁾ askgerda.blogsport.de

⁽⁵⁾ patriarchataufsmaul.wordpress.com

⁽¹⁾ In einer früheren PDF-Version und in der Printversion steht hier „Vergewaltigung“. Wir entschuldigen uns für diesen Fehler.



DOMINIKA

„Wir haben Bock uns zu streiten!“

Mit dem **drift-Bündnis** betrat 2015 ein bundesweiter Zusammenschluss die politische Bühne, der aus feministischer und kommunistischer Perspektive die Kritik an einer völkischen Rechten mit der Kritik am Islamismus verband. Dieser Ansatz wurde 2018

einem breiteren Publikum auf einer Konferenz in Marburg vorgestellt. Das Bündnis besteht derzeit aus politischen Gruppen in Hannover, Göttingen, Berlin, Bremen, Leipzig und weiteren Städten.

Interview: Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]

Euer Bündnis bezeichnet sich als feministisch. Wie kam es zu dieser Schwerpunktsetzung?

Jeanne: Dieses Bündnis hat sich 2010 als Bündnis gegen den Tag der deutschen Burschenschaften in Eisenach gegründet, mit dem Fokus, feministische und antifaschistische Proteste zusammenzubringen. Die Gruppen, die anfangs dabei waren kamen größtenteils aus Städten, in denen Studentenverbindungen maßgeblich vertreten sind. In Eisenach haben wir dann den Protest gegen sie auf die Straße gebracht und einen sehr starken Fokus darauf gelegt, sie als Männerbünde zu kritisieren. Was wir damit meinten, war vor allen Dingen auch, zu sagen, da drückt sich verdichtet ein Problem patriarchaler Herrschaft aus. Wir haben irgendwo mal den Satz geschrieben „Es gibt kein gleichgültiges Verhältnis zum Männerbund!“

Marc: Im Zuge der neuen autoritären globalen Dynamik und insbesondere in Deutschland und Europa und dem Aufschwung der völkischen Rechten haben wir 2015 den Fokus dann verlegt und uns als *drift* neu formiert. Wir wollten aber diese Männerbund-Kritik als Ankerpunkt unserer feministischen Kritik beibehalten. Wir haben uns theoretisch weiterentwickelt, indem wir auch andere gesellschaftliche Akteur*innen mit in den Blick genommen und kritisiert haben.

Jeanne: Uns hat dann interessiert, sich mit Männlichkeit in AfD und PEGIDA auseinanderzusetzen, aber auch mit Formen von Männlichkeit, wie man sie beispielsweise beim IS deutlich sieht. Uns hat aber auch immer interessiert, was eigentlich der Benefit für Frauen ist, die sich in diesen Strukturen engagieren. Es braucht auch Frauen in diesem Milieu. Auf der Strukturebe-

ne bei den Burschenschaften drängt sich das nicht ganz so auf, aber beim IS und bei der völkischen Rechten, war das immer eine Leitfrage, zu gucken: Was wollen Frauen da? Welche Geschlechterrollen werden dort angeboten? Welche Perspektiven und welche Möglichkeiten ergeben sich für Frauen, um dort Wirksamkeit entfalten zu können? Und wie fungieren sie auch als ideologische Trägerinnen?

Marc: Wir wollen die Frage danach stellen, welche Angebote von der männerbündischen Ideologie gemacht werden, die vielleicht auch einen Rückzug in Identitätsangebote erlauben, sich nicht mit der komplexen Welt

auseinandersetzen zu müssen. Sich nicht mit widersprüchlichen sexuellen Wünschen oder Erfahrungen beschäftigen zu müssen.

Jeanne: Ja, aber auch eine Aufwertung der eigenen Rolle zu erfahren.

„Es gibt kein gleichgültiges Verhältnis zum Männerbund!“

Ihr habt jetzt über die Transformation zum drift-Bündnis gesprochen. Was hat sich daraus für eine Praxis entfaltet?

Jeanne: Erstmal hat sich das Bündnis strukturell grundlegend geändert. Von den ursprünglichen Eisenach-Gruppen sind nicht mehr viele dabei. Dafür sind neue Gruppen auf uns zugekommen. Wir haben als erste Aktion konkrete islamistische und völkische Akteur*innen in Kassel markiert. Da haben wir aufgeklärt und informiert über diese Strukturen, weil Kassel

ein ganz schöner Hotspot ist. Nicht zuletzt hat dort auch der NSU gemordet. Kassel war für uns ein erster Anknüpfungspunkt, eine Praxis zu entwickeln.

Marc: Wir haben einen sehr reichen Erfahrungsschatz an Praxis gegen die völkische Rechte und faschistischen Strukturen in unseren Städten und insofern halten wir es für extrem wichtig, z.B. gegen Parteitage der AfD zu mobilisieren. Das war unsere zweite größere Aktion in Hannover. Bei der Praxis gegen Islamismus ist es deutlich ambivalenter, weil man nicht eins zu eins das Gleiche machen kann, wie gegen die völkische Rechte oder faschistische AkteurInnen. Während die völkische Rechte durchaus das Potential hat, im Staatsapparat an die Macht zu kommen, ist es zumindest in Westeuropa unwahrscheinlich, dass islamistische AkteurInnen sich der Staatsapparate bemächtigen. Und insofern muss die Praxis gegen Islamismus eine andere sein. Diesen Unterschied müssen wir im Blick behalten, ohne dass wir gleichzeitig die Kritik am Islamismus zurückstellen, weil diese mindestens genauso wichtig ist. Vor allem wenn man sich die globalen Verhältnisse anschaut. Aber auch die Verhältnisse vor Ort, denn überall gibt es islamistische Strukturen, die zum Beispiel in Deutschland insbesondere gegen kurdische Linke aktiv werden und auch eine konkrete Bedrohung darstellen. Oder Graue Wölfe, die in Zusammenarbeit mit Ditiib*, zunehmend versuchen, über Sozialpolitik und Kulturarbeit stark in Stadtteile hineinzuwirken. Eine Kritik daran muss von der Linken kommen. Und da kam bislang zu wenig. Deswegen haben wir erst mal mit einer Konferenz, die wir im Herbst 2018 in Marburg organisiert haben, versucht selbst eine Idee davon zu kriegen, wo Ansatzpunkte für eine linke Praxis sein können.

Jeanne: Ziemlich schnell stand auf unserer Agenda, dass es erst mal eine Vernetzungsarbeit geben muss. Bei der Konferenz hat sich gezeigt, dass es relevant ist, sich mit Themen wie kurdischen Frauenprojekten in Deutschland und der Auseinandersetzung um muslimische Feminist*innen zu beschäftigen. Und das Potential freizulegen; wer arbeitet zu welchen Themen und wie findet man da eine differenzierte, eine kluge Position, die jenseits von einer manchmal auch zum Rassismus tendierenden Kritik am Islam funktionieren kann. Und auch Positionen von Menschen aufgreift, die selber in Familien aufgewachsen sind, in denen Islamismus eine Rolle spielt.

„Völkische Rechte und Islamismus sind gekennzeichnet von einer massiven Homo- und Transfeindlichkeit, die sich auch in körperlicher Gewalt Ausdruck verschafft.“

Eins der verbindenden Elemente zwischen völkischer Rechter und dem Islamismus ist der Antifeminismus.

Wie drückt sich das im Konkreten aus?

Marc: Ein verbindendes Element ist das Männerbündische. Sowohl in der Vorstellung von politischer Herrschaft als auch ganz konkret in der Art wie Sexualität und Geschlechtervorstellungen aussehen. Diese Form der Weiblichkeitsabwehr, die für Studentenverbindungen ganz zentral ist, lässt sich auf eine ähnliche Art und Weise sowohl in der völkischen Rechten als auch im Islamismus beobachten.

Jeanne: Wir haben eine Weile nach einem Begriff gesucht, und den Begriff des „Neidverhältnisses“, den auch Volker Weiß in seinem Buch „Die autoritäre Revolte“ anführt, für ziemlich produktiv erachtet. Damit lassen sich, bei allen Unterschieden die es gibt, Ähnlichkeiten zwischen völkischer Rechter und Islamismus herausarbeiten, die unseres Erachtens auch darin bestehen so ein Ideal der „soldatischen Männlichkeit“ (Klaus

Theweleit) an den Tag zu legen. Diese Form der Männlichkeit bildet eine Schnittmenge, die sich sowohl in der völkischen Rechten als auch im Islamismus wiederfinden lässt und in den letzten Jahren unter anderem in zahlreichen Attentaten eine ähnliche Ausdrucksweise gefunden hat. Diese „Körperpanzer-Männlichkeit“, die sich da herausbildet, geht natürlich auch immer mit einer Kontrolle weiblicher Körper einher. Das finden

wir auch in Vorstellungen zu Schwangerschaftsabbrüchen, Familienpolitik und Sexualmoral oder Vorstellungen sexueller Selbstbestimmung, so wie sie jetzt im AfD-Parteiprogramm anzutreffen, aber im Islamismus, beispielsweise in der Verschleierungspflicht im Iran, genauso vorhanden sind.

Und das macht es ja so interessant, wenn man sich anschaut, wenn PEGIDA gegen die Islamisierung des Abendlandes wettert, ist genau der Clou, zu sagen: Das was im vermeintlich „Fremden“ als Unterdrückung der Frauen angeprangert wird, ist genau das, was sich auch in der eigenen Vorstellung von Geschlechterverhältnissen findet. Es geht uns darum, diese Verschleierung anzuprangern, denn dahinter verbirgt sich in der völkischen Rechten ein ähnlicher Anspruch, also dieses Neidverhältnis, ebenso machtvoll wie die Islamisten über weibliche Körper und Reproduktionsfähigkeiten verfügen zu wollen. Und was natürlich auch beide Ideologien mit einander verbindet ist die Abwertung queerer Lebensweisen. Sie sind gekennzeichnet von einer massiven Homo- und Transfeindlichkeit, die sich auch in körperlicher Gewalt Ausdruck verschafft. Entsprechend war unsere Idee, wenn wir mit einer klugen feministischen, kommunistischen, queeren Gesellschaftskritik eine Anknüpfung finden, dass man beides in dieser Verbundenheit angehen kann.

In eurem Selbstverständnis schreibt ihr „Eine grundsätzliche Kritik des Nationalismus braucht einen starken und radikalen Feminismus!“. Warum denkt ihr ist der Feminismus der entscheidende Hebel gegen reaktionäre Strömungen?

Marc: Wenn wir uns Islamismus und völkische Rechte angucken, können wir sagen, dass das die politischen Bewegungen sind, die gerade einen Aufschwung erleben, der auch eng mit kapitalistischen Krisenverwerfungen zusammenhängt. Das sind die AkteurInnen, die in der nächsten Zeit eine politische Agenda wahrscheinlich in Staatsapparaten und politische Diskussionen über Geschlechterverhältnis, Sexualität prägen werden. Und das auch als Reaktion auf äußerst erfolgreiche globale feministische Bewegungen, die in einer erstaunlichen Gleichzeitigkeit Errungenschaften erzielt haben. Wir denken deswegen, dass ein radikaler Feminismus eine richtige Antwort auf diese Gefahren ist. Darin muss notwendig eine Kritik enthalten sein, die den Kapitalismus als globales Verhältnis begreift.

Jeanne: In vielen Teilen der Welt gibt es im Moment keine besonders gut aufgestellten linken Projekte. Es gibt starke Zersplitterung und eher einen Rückzug emanzipatorischer Kräfte. Was aber global zur Zeit unserer Gründung überall im Entstehen begriffen war, waren feministische Proteste und zwar sehr kraftvolle. Und die Möglichkeit auf diese verschiedenen Proteste Bezug zu nehmen – dass man sagt, ob jetzt Frauen in Chile, Polen oder Irland auf die Straße gehen oder in Rojava kämpfen – das sind unterschiedliche Erfahrungen, aber trotzdem haben sie wahnsinnig große Gemeinsamkeiten. Es geht überall darum, sich gegen patriarchale Gewalt und patriarchale Herrschaft, gegen den Zugriff auf weibliche Körper zu wehren.

Ihr hattet euch entschlossen, in das #unteilbar-Bündnis mit einer Kritik gegen die Teilnahme islamistischer AkteurInnen zu intervenieren. Wie kam es dazu?

Marc: Wir haben uns dazu entschieden, zu #unteilbar zu mobilisieren, weil das kurz vor der sächsischen Landtagswahl war und unsere strategische Perspektive ist, dass die völkische Rechte aktuell die größte Bedrohung für progressive Projekte darstellt. Deshalb haben wir die #unteilbar-Demo in Dresden für sehr wichtig erachtet. Gleichwohl sehen wir aber, dass die Linke ein großes Problem hat, weil sie in einer Kritik am Islamismus unsicher ist, und nicht konsequent Antisemitismus kritisiert. Das lässt sich bei #unteilbar wie im Brennglas beobachten. Weil man Angst davor hat, selber in rassistische Argumentationsmuster herein zu geraten, was ja durchaus eine

Gefahr ist. Insofern halten wir es für zentral, eine Debatte in der Linken um den Islamismus und Antisemitismus zu führen. Und da sind wir mit einem Dilemma konfrontiert. Wir können nicht aufhören zu handeln, aber wir können auch nicht richtig handeln, wenn in solchen großen Bündnissen da eine Offenheit für die Teilnahme islamistischer AkteurInnen herrscht. Deswegen haben wir uns dann für eine kritische Intervention entschieden.

Wie ist das Feedback aus anderen feministischen Zusammenhängen auf euer Bündnis?

Jeanne: Ich würde da nochmal die Konferenz anführen, die wir 2018 gemacht haben, die ziemlich gut besucht war, wo die Vorträge und Workshops teilweise wahnsinnig voll waren. Ich glaube, es füllt eine Lücke.

Es ist für mich der Eindruck entstanden, dass es eine Möglichkeit bietet, diese verschiedenen Themen nochmal zusammenzuführen. Ich glaube dass es die Möglichkeit eröffnet, innerhalb einer feministischen Linken, verschiedene Felder der Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Also wenn man grob gesagt auf der einen Seite queerfeministische Identitätspolitik hat und auf der anderen feministisch-materialistische Gesellschaftskritik, glaube ich, dass das ein Feld ist, auf dem man diese Dinge idealerweise gut zusammendenken kann.

Marc: Teilweise schafft sich in den Reaktionen auch eine Überraschung Ausdruck. Zum Beispiel als wir die Konferenz organisiert haben und eine Podiumsdiskussion gemacht haben mit Koschka Linkerhand, Jutta Ditfurth und Mina Ahadi. Da war Mina Ahadi wahnsinnig überrascht darüber, dass es ein linkes, ein kommunistisches, feministisches Bündnis gibt, das sie einlädt und von ihr eine Kritik des Islamismus haben will. Sie fand das sehr cool, weil sie bislang auch oft von den falschen Leuten eingeladen worden war. Und ich glaube, allein diese Reaktion macht deutlich, dass es etwas ist was gefehlt hat. Mit unserer inhaltlichen Ausrichtung an der Kritik an völkischer Rechter und Islamismus sehen wir die Möglichkeit mit kommunistischen Feminist*innen, die selber auf eine wahnsinnig einschneidende und brutale Art Erfahrung mit Islamismus gemacht haben in den Austausch zu kommen. Es ist wichtiger diese Solidarität und Zusammenarbeit zu suchen, als dem Wunsch nachzukommen, nichts falsch zu machen.

Wir freuen uns aber auch über Kritik, weil wir selber ja viele Sachen erst mal als Versuchsballon betrachten. Deswegen wäre eine Form der Auseinandersetzung hilfreich, die z.B. einen Text an uns heranträgt oder uns zu einer Veranstaltung einlädt und sagt „Aus den und den Gründen finden wir die und die Position von euch streitbar.“ Wir haben Bock uns zu streiten.

„Es ist wichtiger diese Solidarität und Zusammenarbeit zu suchen, als dem Wunsch nachzukommen, nichts falsch zu machen.“

*Ditib (= Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion) ist eine der größten islamischen Organisationen in Deutschland. Über 900 einzelne Vereine sind in Ditib organisiert. Der Verband ist direkt der staatlichen türkischen Religionsbehörde Diyanet unterstellt und verfügt über zahlreiche Verbindungen zu islamistischen Organisationen.



- ZUZA

» Awareness:

Awareness bedeutet so viel wie Achtsamkeit bzw. Aufmerksamkeit und stellt z.B. als Praxis auf einer/m Veranstaltung/Party/Festival das Bemühen dar, den Feiernden einen Raum zu bieten, in dem aktiv gegen diskriminierendes Verhalten vorgegangen wird und Personen Unterstützung finden, wenn diese vonnöten ist.

» Binär / Nonbinär:

siehe → Zweigeschlechtlichkeit

» Cis:

Cis ist das Gegenstück zu → Trans. Als Cis-Männer/Cis-Frauen werden Menschen bezeichnet, die sich mit der Geschlechtsidentität identifizieren, die sie bei ihrer Geburt zugeschrieben bekommen haben.

» Community Accountability:

Community Accountability ist eine gemeinschaftsbasierte Strategie, um unter anderem auf sexualisierte Gewalt zu reagieren. Sie zielt darauf ab, dass eine Gemeinschaft – ein Freundeskreis, ein Politzusammenhang, die Nachbar*innenschaft etc. – prozesshaft an einer Klärung zusammenarbeitet. Dabei wird der*die Täter*in aktiv mit einbezogen und zu einer kritischen Reflektion animiert.

» Dschihadismus

Ist ein Mittel des politischen Islams, die sich auf den Frühislam bezieht und mit Gewalt die Gründung oder Ausdehnung eines islamischen Staates anstrebt. Sie setzen auch terroristische Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele ein.

» falsches Bewusstsein:

Das falsche Bewusstsein ist ein ideologisch verstellter Blick auf die eigene Umgebung, der durch Erziehung und Bildung im Kapitalismus geprägt wurde. Ideologie wird hier nicht als bewusste Verführung, sondern als ein sich aus den gesellschaftlichen Verhältnissen ergebender objektiv notwendiger Schein und als naturgegeben konzipiert.

» FLTI*/FLTIQ/FLINT(A):

Kurzform für Frauen/Lesben/Trans*/Inter-/Queere Personen beziehungsweise Frauen/Lesben/Intersexuelle/Nicht-Binäre/Trans*/Asexuelle Personen. Ein Kampfbegriff, der die Solidarität dieser Gruppen untereinander sichtbar machen soll in Abgrenzung zu → Cis-Männern.

» Genderung:

Das „*“ (Sternchen) und der „-“ (GenderGap) stellen den Versuch dar, Identitäten jenseits der zugeschriebenen Zweigeschlechtlichkeit sichtbar zu machen und zu markieren, dass die Kategorie „Frau“ keine biologische, sondern eine sozial hergestellte ist. Hinter dieser verbergen sich unterschiedliche Lebensrealitäten und Erfahrungen. Menschen mit Uterus sind nicht alle Frauen, nicht alle Frauen können Kinder bekommen und auch nicht alle Schwangeren nehmen sich selbst als Frauen wahr. → Zweigeschlechtlichkeit ist Teil der Weltvorstellung der extremen Rechten, von christlichen FundamentalistInnen und AntifeministInnen. Daher schreiben wir diese mit Binnen-I.

» Heteronormativität:

Heteronormativität beschreibt die Annahme, dass es zwei (und nur genau zwei) aufeinander bezogene Geschlechter gibt (→ Zweigeschlechtlichkeit) und diese sich heterosexuell aufeinander beziehen. Kurz gesagt: Die Annahme, dass es Männer und Frauen gibt, diese verschieden sind sowie Männer nur mit Frauen und Frauen nur mit Männern schlafen. Aufgrund dessen, dass dies als „normal“ angesehen wird, beschreibt es eine Position von Macht und Privilegien.

» Hierarchie:

Anderes Wort für Rangordnung (von Menschen, Tieren und Gegenständen).

» Jineoloji:

Jineologie, die „Wissenschaft der Frauen“, auch bekannt als „Kurdischer Feminismus“. Die Jineologie wird als fundamentaler wissenschaftlicher Begriff gesehen, der die Lücken, die die aktuellen Gesellschaftswissenschaften nicht schließen könnten, schließt.

» Kritische Männlichkeit:

Kritische Männlichkeit bedarf eines Sichtbarmachens der Männlichkeitsbilder, Männlichkeitsanforderungen, (toxischen) Verhaltensweisen von Männern und eben auch unmittelbar damit verknüpftem Sexismus. Kritische Männlichkeit muss alternative Männlichkeitsbilder unterstützen, die Relevanz der Männlichkeitsanforderungen reduzieren und sexistisches Verhalten von Männern aktiv eindämmen und verändern.

» LGBTIQ:

Dieser steht als Abkürzung für Lesbian, Gay, Bi,Trans*, Inter und Queer, auf deutsch Schwule, Lesben, Bisexuelle, → Trans*, intergeschlechtliche sowie → queere Menschen.

» Mädchen auf der Revolutionsstraße:

Frauen, die in Iran gegen Zwangsverschleierung protestieren.

» Materialismus:

Der Materialismus ist eine erkenntnistheoretische Position, die alle Vorgänge und Phänomene der Welt auf Materie und deren Gesetzmäßigkeiten und Verhältnisse zurückführt. Sie ist Basis der Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise.

Materialistischer Feminismus ist eine Form der Gesellschaftskritik, die auf marxischem Denken und der Psychoanalyse fußt.

» Misogynie:

Von griechisch misos für „Hass“ und gyne für „Frau“, beschreibt dementsprechend Frauenfeindlichkeit und drückt sich oft in Gewalt aus

» Nihilismus:

Mit dem Begriff Nihilismus wird allgemein eine Weltsicht bezeichnet, die die Möglichkeit jeglicher objektiven Seins-, Erkenntnis-, Wert- und Gesellschaftsordnung verneint. Umgangssprachlich bedeutet Nihilismus die Verneinung aller positiven Ansätze.

» objektiv notwendiger Schein:

→ falsches Bewusstsein

» Osmanisches Reich

Das Osmanische Reich war das Reich der Dynastie der Osmanen von 1299 bis 1922. Es erstreckte sich zeitweise bis nach Südosteuropa und konkurrierte mit dem Römischen Reich. Nationalistische Kräfte in der Türkei berufen sich heute noch auf das Osmanische Reich in Form eines aggressiven Militarismus nach außen.

» Patriarchat:

Patriarchat bezeichnet ein gesellschaftliches Machtverhältnis, in dem Männer und Männlichkeit eine privilegierte Position gegenüber Nicht-Männlichen Identitäten haben. Diese Gesellschaftsform geht mit eingeschriebenen und zugeschriebenen Verhaltensweisen einher, die zur Abwertung, Diskriminierung und Ausgrenzung von Frauen, Lesben und Trans*männlichkeiten beitragen.

» Produktionssphäre:

Die Produktionssphäre ist der Teil gesellschaftlich notwendiger Arbeit, der bezahlt ist (Lohnarbeit). Er wird den Männern zugeschrieben und stellt den Gegensatz zur → Reproduktionssphäre dar.

» Pronomenrunde:

Dabei haben die Anwesenden eines Plenums oder einer Veranstaltung die Möglichkeit, ihr Pronomen zu nennen. Diese Runden haben den Zweck, dass sich auf jede*n bezogen werden kann, wie sie*er es möchte. Es können auch alle nicht-binären Pronomen in den Pronomenrunden genannt werden. Pronomenrunden sollen zum Ausdruck bringen, dass in keinem Fall automatisch von Erscheinung und / oder Auftreten auf Geschlecht geschlossen werden kann.

» Psychoanalyse:

Die Psychoanalyse ist eine psychologische Theorie, Kulturtheorie, psychotherapeutische Behandlungsform und Methode zur Selbsterfahrung, die um 1890 von dem Wiener Neurologen Sigmund Freud begründet wurde.

» Queer:

Ursprünglich als Schimpfwort für Schwule und Lesben heute ein Begriff, der von Aktivist*innen „zurück erobert“ wurde. Queer stellt einen Sammelbegriff für geschlechtliche und sexuelle Identitäten dar, die nicht heterosexuell sind oder dem Prinzip der → Zweigeschlechtlichkeit entsprechen.

» Reproduktionsarbeit:

Reproduktionsarbeit beinhaltet Tätigkeiten, die außerhalb der unmittelbaren → Produktionssphäre liegen, insbesondere die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Arbeitskraft, sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene. Als reproduktive Tätigkeiten gelten insbesondere Kinderbetreuung, -versorgung und -erziehung sowie Haus- und Familienarbeit – Arbeiten, die traditionell den Frauen zugeschrieben werden.

» Revolutionswächter:

Eine Armee der Islamischen Republik Iran: Neben militärischer Macht nehmen sie Einfluss auf Wirtschaft und Politik.

» Scharia-Gesetz:

Religiöses Gesetz, das unter anderem Frauen unterdrückt und Strafen wie Steinigen legitimiert.

» Sexismus:

Bezeichnet die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität oder Zuschreibung und leitet sich aus dem → Patriarchat ab. Sexismus kann sehr offen sein, wie z.B. die Verweigerung von Wahlrechten für Frauen, aber auch subtil, z.B.

wenn eine Genoss*in nicht über eine Aktion informiert wird, weil sie als Frau nicht mitgedacht wurde.

» Ständegesellschaft:

Ständegesellschaft oder Feudalismus bezeichnet eine historische Phase, in der die Menschen verschiedenen Ständen der herrschenden Schicht oder den Untergebenen zugeordnet wurden. Das Verhältnis war das der direkten Herrschaft.

» Trans(*):

Transidentitäre Menschen identifizieren sich nicht mit dem Geschlecht, welches sie bei ihrer Geburt zugeschrieben bekommen haben. Trans* ist so das Gegenteil von Cis. Es gibt viele unterschiedliche Transidentitäten. Manche Trans*menschen nehmen Hormone und unterziehen sich medizinischen Eingriffen, um ihre Körper der Geschlechtsidentität anzugleichen, andere tun dies nicht. Menschen, die zu ihrer Geburt als Mädchen eingeordnet wurden und Männer sind, werden Trans*Männer genannt. Trans*Frauen sind Frauen*, die bei ihrer Geburt als Jungs eingeordnet werden. Andere Menschen wiederum bezeichnen sich nur als Trans*, weil sie sich nicht-binär identifizieren. Wenn du dir nicht sicher bist, frag Menschen nach ihrer Selbstbezeichnung und ihren gewünschten Pronomen.

» Vergeschlechtlichung:

Ist der Prozess, der Menschen oder Gegenstände aufgrund von Äußerlichkeiten oder Verhaltensweisen einem sozialen Geschlecht zuweist.

» Zölibat:

Der Zölibat ist im Christentum das Versprechen, künftig ehelos zu leben, in Verbindung auch mit dem Verzicht auf sexuelle Aktivitäten. Incels bezeichnen sich als unfreiwillig zölibatär.

» Zweigeschlechtlichkeit:

Ist die Annahme, dass es zwei (und nur zwei) aufeinander bezogene Geschlechter gibt, „Männer“ und „Frauen“. Dadurch wird die Existenz von → Trans*personen, Intersex-Menschen und → non-binären/queeren Identitäten abgestritten.

Glossar Incel-Text:

Chad ist die Bezeichnung für ein aus Incel-Sicht anzustrebendes Männlichkeitsbild - muskulös, großgewachsen, heterosexuell und attraktiv. Chads würden alle Frauen abkriegen, die eigentlich den Incels zustünden. Durch Gewalttaten versuchen, Incels zu Chads zu werden. Ein **Ultra-Chad** ist ein besonders attraktives Exemplar Chad.

Stacy ist ein abwertender Sammelbegriff für attraktive Frauen, die sich zu Chads hingezogen fühlen und für Incels unerreichbar sind.

Blackpill

Das Bild der „Black Pill“ kommt aus dem frauenhassenden „Incel“-Spektrum in den USA („Black Pill“ hier: „Akzeptier es, Du bekommst eh‘ keine Frau“) und wurde von der rechtsextremen Szene adaptiert. Dort heißt „Black Pill“: „Ich habe realisiert, der ‚große Austausch‘ kommt unausweichlich, egal was wir tun. Wir werden den Tod der ‚Weißen Rasse‘ nicht aufhalten können.“ (Quelle: AAS)

Clownpill & Honkpill

Um die „Black Pill“ so deprimierend stehen zu lassen, folgte die „Clown Pill“ mit einer rasanten Verbreitung von ClownMemes in der rechtsextremen Szene auf der ganzen Welt. Diese bedeutet: „Ja, die Welt geht unter, der ‚große Austausch‘ ist da, aber dann können wir auch genauso gut Spaß dabei haben.“ Dieser „Spaß“ ist in der rechtsextremen Szene allerdings nicht lustig, sondern tödlich. (Quelle: AAS)

Bei der „Honk Pill“ wird die Existenz als kosmischen Witz interpretiert. Ein Clown-Emoji in Zusammenhang mit einem Weltkugel-Emoji bedeutet „Clown Welt“. User*innen (auch nicht-rechte) bringen damit zum Ausdruck, dass wir in einer Clown-Welt leben. (Quelle: Belltower News)

Reddit ist ein Social-News-Aggregator, eine Website, auf der registrierte Benutzer Inhalte einstellen bzw. anbieten können. Andere Benutzer können die Beiträge als positiv oder negativ beurteilen. Die Bewertungen beeinflussen, welche Position der Beitrag auf der jeweiligen Reddit-Seite sowie der Startseite einnimmt. Ein **Subreddit** ist ein Unterstrang eines Reddits. (Quelle: Wikipedia)

Pick up Artist

Sind Männer, die durch manipulative psychologische Methoden Frauen zu sexuellen Handlungen bewegen wollen. Der mehrstufige Plan vom ersten Ansprechen bis zum Sex den wird in Workshops vermittelt. Die frauenfeindliche Praxis führte international zu Protesten, die auch zur Verhinderung von Pick-Up-Workshops führten.

Beteiligte Gruppen & Personen

1 minute less

Mail: 1minless@riseup.net

Web: 1minless.home.blog

AQ

Blu Doppe

Mail: queertopia@riseup.net

Web: queertopia.blogspot.de

drift - feminist alliance for communism

Mail: communistallianceforfeminism@riseup.net

Web: feministdrift.org

Emanzipative & Antifaschistische Gruppe [EAG]

Mail: eag-berlin@riseup.net

Web: eag.antifa.cc

Ella Bremer

e*space Dresden

Mail: e_space@riseup.net

Web: evibes.org/tag/espac

f_antifa Brandenburg

Mail: fantastisch@infortiot.de

Web: fabb.blogspot.eu

Initiative „Keine mehr“

Mina Ahadi

Mail: exmuslime@gmail.com

Web: mina-ahadi.de

Power Suff Girls

Soundcloud: soundcloud.com/powersuffgirls

Facebook: www.facebook.com/powersuffgirls

Qu_antifa Neukölln

Veronika Kracher

Facebook: www.facebook.com/verokracher

Mail: v.kracher@web.de

Literatur

Falls ihr Lust habt, euch weiter mit gesellschaftlichen Verhältnissen und Feminismus auseinander zu setzen, findet ihr hier eine kleine Auswahl an Lese-Tipps:

Regina Becker-Schmidt & Gudrun-Axeli Knapp

Feministische Theorien zur Einführung (2018)

Eva Berendsen, Saba-Nur Cheema und Meron Mendel

Trigger Warnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen (2019)

Nancy Chodorow: Das Erbe der Mütter

Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter (1990)

Roya Hakakian

Bitterer Frühling (2009)

Ulrike Heider

Keine Ruhe nach dem Sturm (2018)

Kollektiv Fe.In

Frauenrechte und Frauenhass (2019)

Koschka Lichterhand, Hrsg.

Feministisch streiten (2018)

Hg: Meier-Arendt, David / Schmitt, Christiane / Heß, Julian /

Schäfer, Jan / Beisswanger, Marcus

Geschlecht Differenz Identität: Über materialistischen Feminismus und Subjektkritik (2018)

Klaus Theweleit

Männerphantasien (1977)

Rona Torenz

Ja heißt Ja? Feministische Debatten um einvernehmlichen Sex (2019)

Jack Urwin

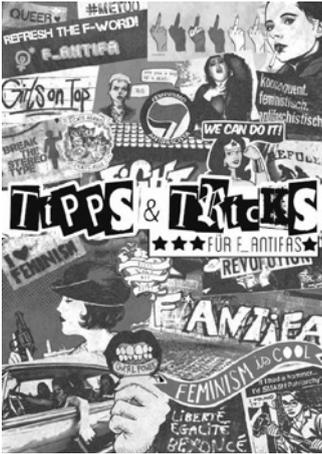
Boys don't cry - Identität, Gefühl und Männlichkeit (2017)

Coming soon: Veronika Kracher

Incels - Geschichte, Sprache und Ideologie eines Online-Kults

Zeitungsempfehlung:

Outside the Box - Zeitschrift für feministische Gesellschaftskritik



F_Antifa Brandenburg

„Tipps und Tricks für F_Antifas“

Download unter: fabb.blogspot.eu

Bisher erschienene Ausgaben:



AS.ISM1 (2005)



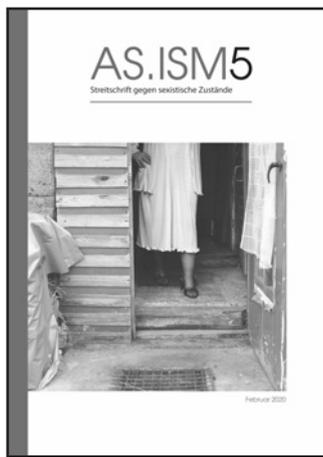
AS.ISM2 (2007)



AS.ISM3 (2008)



AS.ISM4 (2017)



AS.ISM5 (2020)

Die Broschüren stehen alle auf asism.noblogs.com zum Download bereit.



- DOROTA

- KAROLINA